

Klassenkampf

F. „Klassenkampf“ — überall hören wir dieses Wort — sehr oft wird es ohne jeden Gedanken ausgesprochen, es wird dadurch zur Phrase, zum Schlagwort, und doch ist für uns unbedingt nötig, uns den Begriff „Klassenkampf“ klarzumachen. Wir müssen erkennen, zwischen wem und mit welchen rechten Waffen der Kampf geführt werden muß. — Zwei große Klassen stehen sich gegenüber: die Klasse der Besitzenden gegen die der Besitzlosen. Die erstere maßt sich das Recht an, alle geistigen und materiellen Güter für sich zu beanspruchen und mit diesen Mitteln, in einem sorgenfreien Leben, über die andere Klasse zu herrschen und diese als Sklaven sich dienstbar zu machen. Drei große Gruppen charakterisieren die uns feindliche Klasse: den Kapitalismus als Besitzer und Beherrscher materieller und geistiger Güter — die Kirche als die Erzieherin zum Gehorsam und Dienen dem Kapital gegenüber — den Militarismus als Macht, die den Besitz schützt und jedes Auflehnen gegen die beiden ersteren straft. Alle drei bedingen die jeweilige Staats- und Gesellschaftsform und den Begriff „Gerecht und Gerechtigkeit“. Die führende und maßgebende Gruppe ist der Kapitalismus; die Kirche und das Militär oder die Staatsmacht sind die von ihm geleiteten und unterhaltenen guten Werkzeuge zur Unterdrückung der Besitzlosen. Die Klasse aber, die im Besitz der Macht ist, drückt allem den Stempel ihres Willens auf. — Demgegenüber steht die Klasse der Besitzlosen, die Masse, zu denen wir Naturfreunde gehören. Die Kluft zwischen beiden ist so schroff und tief, daß sie nicht zu überbrücken ist. Die Klasse der Be-

sitzen fordert die Uebertragung des Besitzes und der Macht auf die Allgemeinheit — sie strebt die „Klassenlose Gesellschaftsform“ an. Da der Gegner auf Besitz und Macht nicht freiwillig verzichtet, muß dies erkämpft werden.

Kampf bedeutet Machtprobe — nur der Stärkere und der sich gut Vorbereitete wird siegen. Der Kampf kann Mann gegen Mann oder Ganzes gegen Ganzes geführt werden, auf alle Fälle muß aber jeder Kämpfende, wenn er zum Siege kommen will, vier Grundbedingungen kennen.

1. Wer ist Freund, wer ist Feind!, d. h. der scharfe Trennungsstrich zwischen beiden Lagern. Ein Zwischending gibt es beim Kampf und beim Klassenkampf gleich gar nicht. Wird der Trennungsstrich falsch gezogen, ist eine Unterschätzung des Gegners da und eine Niederlage unvermeidlich.
2. Wie ist das gegnerische Machtssystem aufgebaut; welches sind die Kampfmittel und wo ist der Hauptangriff der Gegner? 3. Wie und wo muß der Gegner angegriffen, welche Kampftechnik und welche Kampfmittel müssen angewendet werden? Technik und Kampfmittel müssen besser sein als die des Feindes. Wer heute noch mit einem Speiß oder Degen gegen ein modernes Schnellfeuergewehr anrennt, ist von vornherein erledigt oder verblutet sich an seinen Wunden.
4. Der Kämpfende muß wissen, wie er sich nach dem Niederringen des Gegners verhält, damit er oben bleibt und sich des Sieges freuen kann. Beim Klassenkampf heißt dies, daß der Sieg zum Wohle der Allgemeinheit ausgenutzt und das errungene Siegesgut für die, die sich's erkämpften, richtig verwaltet wird. — Ueber diese

vier Punkte muß bei uns volle Klarheit herrschen und danach gehandelt — nicht nur davon gesprochen — werden, sonst wird nichts!

Um was dreht sich nun alles: Um den Begriff „Mensch“ mit den Nebenbegriffen Subjekt = Individuum (Einzelperson), Objekt = Ware, und Gesellschaft — Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! — Sehen wir uns die vier Punkte unter diesen Begriffen an. Die Besitzenden betrachten nur einzelne, nur sich als Subjekte, als Individuen, alle anderen sind Objekte = Ware. Und diese einzelnen glauben, das Recht zu haben, als Menschen zu leben und zu genießen und beanspruchen dazu alle geistigen und materiellen Güter für sich. Dem einzelnen gegenüber steht die Masse, die als Objekte wie Ware behandelt wird. Je nachdem es im Interesse der Besitzenden liegt, wird diese Ware gekauft oder liegen gelassen, d. h. den kapitalistischen Interessen dienstbar oder brotlos gemacht. Niemals tut die Klasse Subjekt etwas der Masse Objekt zuliebe, sondern stets nur aus Liebe für sich selbst. — Alle, die uns als Objekt, als Ware, als willenloses Werkzeug betrachten, sind unsere Gegner — Feinde —. Alle, die in uns einen Menschen sehen, die mit uns die Gleichberechtigung im engsten Sinne des Begriffs wollen, die die klassenlose Gesellschaftsform anstreben, sind unsere Bundesgenossen im Kampfe. Unser Kampf gilt den Unterdrückten, denen, die uns die Menschenrechte vorenthalten — — nie aber den Unterdrückten, die ein gleiches Los mit uns teilen. Alle, die noch nicht begriffen haben, um was es sich handelt, die sich noch nicht in unsere Kampffront eingereiht haben, müssen wir in ruhiger, sachlicher Weise aufklären und zu Klassenkämpfern erziehen — nicht aber beschimpfen, bespötteln oder gar bekämpfen; denn das wäre nicht Klassen-, sondern Bruderkampf. Das ganze Machtssystem der Gegner baut sich in nur einer Form auf — unser ganzes heutiges Leben trägt den Stempel der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsform, dem Drei-Schichten-Dreieck



Die Spitze: der Mächtige oder Herrscher; die 2. Schicht: die, die mit Willen nach oben dienen und nach unten herrschen; und der breiten unteren Schicht: der nichts zu sagen habenden, nur zu gehorchenden Masse. Beispiele: Chef, Beamte, Arbeiter; Monarch, Offiziere und Adel, Volk; Gott, Kirche oder Priester, Dumme, nein, Glä...

bige usw. Ueberall, wohin wir blicken, dasselbe System. Es ist das älteste feudale Herrschersystem und stammt noch aus den Anfängen der Familie. Dort hieß es: Vater — Söhne — Frauen und Gesinde. Dieses System muß zuerst beseitigt werden! Aber — wie sieht es daheim bei manchen Klassenkämpfern aus? Ist da nicht auch noch ein wenig Obrigkeitsstaat! Und sehen wir uns unsere Gewerkschaften und Parteien daraufhin an — so ähnlich, wenn nicht ganz so! Aufräumen bei uns, umstellen, d. h. vorbereiten zum Klassenkampf! — — Welches ist das Hauptangriffsfeld, und welches sind die Waffen der Gegner? Da ist nur ein Gebiet, aus dem alles hervorgeht. Unsere Gegner legen den Hauptwert auf die Niederknüpfung jeder geistigen Aufwärtsbewegung der Arbeiterklasse, auf die Erhaltung der Masse in Dummheit und Stumpfsinn. Der Kapitalismus bedient sich der von ihm beherrschten Staatsgewalt, und durch Gesetze über Schule und Kirche wird dem dummen machtlosen Volke sein Wille aufgestempelt. In Thüringen stand an der Spitze des Wahlkampfes der Kampf gegen die fortschrittliche Greilische Schulpolitik. Die Kirche als Instrument des Kapitals wirkt lähmend auf jede geistige Höherbildung, sie erzieht zum Dienen und Gehorchen, und so mancher arme Prolet ist immer im Zweifel, ob er doch nicht sündigt, wenn er seinen, ihm doch vielleicht helfenden Gott verläßt. Hier müssen gerade wir Naturfreunde eingreifen und durch Aufklärung in der Masse wirken, indem wir an Stelle der kirchlichen Dogmen wissenschaftliche Naturerkenntnisse setzen. Dann benützt der Gegner das Buch und die Presse als geschicktes Verdummungsmittel — leider werden noch heute von vielen Besitzlosen gegnerische, d. h. kapitalistisch-bürgerliche Blätter gelesen. Dann durch die Vergnügungsindustrie wird das Gift der Verdummung tropfenweise in leichtbekömmlicher Art der Masse eingeträufelt. Sehen wir uns aber da auch manches Arbeiterblatt an: Born ein großer Artikel gegen Alkoholgenuß und Kinoshund und hinten ein großes Inserat neben dem anderen: „Bockbierfest“ und „Kinoreklame“; und zu guter Letzt noch der Hinweis: Unterstützt die Inserenten unseres Blattes! Ja, wird hier der Volksverdummung nicht Vorschub geleistet! Aufräumen bei uns, umstellen, heißt eintreten in den Kampf. — — Der Hauptfront des Gegners müssen wir unseren Hauptangriff gegenüberstellen, der Volksverdummung die Volksaufklärung auf wissenschaftlichem und wirtschaftlichem Gebiete. Unsere Kampftechnik kann nur die Technik des geistigen Wissens sein. Mit eisernem Willen müssen wir

an dem geistigen Aufstieg des Proletariats arbeiten. Nur das ist Klassenkampf! Und der erste Schritt muß sein: Zur unbedingten Wahrheit zurück.

Uns Naturfreunden fällt vor allem die Einführung in die Technik des geistigen Wissens als Teil des Klassenkampfes zu. Wir haben den besten und schönsten Lehrweg: „die Natur“. Benutzen wir dies Lehrmittel gut und lernen wir von der Natur, die reine Wahrheit ist, richtiges Denken und klares Urteilen. Die Naturwissenschaften sollen nur das Lehrbuch sein — denn alle, die auf wissenschaftlicher Grundlage folgerichtig denken lernen, können dann auch auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete dies anwenden. Fangen wir bei uns selbst an und übertragen es dann auf andere und schaffen so ein Heer klardenkender Klassenkämpfer. Mit jedem, den wir

durch die Naturerkenntnis zum geistigen Mitarbeiter heranziehen, schwächen wir die Macht des Gegners. Mit geistig aufgeklärten und vorgebildeten Genossen können wir dann auch das durch den Kampf Errungene halten und zum Wohle aller verwalten. Die Macht der Gegner liegt in der Unterdrückung der geistigen Aufwärtsbewegung des Proletariats, dem stellen wir nur eine Kampfsparole gegenüber „Wissen ist Macht“ und üben als Naturfreunde dies durch Natur und Wissenschaft. Sobald der Werte schaffende Arbeiter begreift, welche enorme Macht in seiner Arbeit liegt, wird keine Macht der Erde ihm seine Ziele versperren können. Die rohe Gewalt wird nie den Gegner treffen, die Maulhelden werden zurückbleiben — die Tat des Geistes nur allein wird den Feind schlagen und den Weg zur Freiheit frei machen!

Geologischer Aufbau der Geraer Gegend

Von Hermann Littmann, Gera

Der Naturfreund, der seine Heimat recht verstehen, das heißt sich in sie hineinleben will, muß den geologischen Aufbau der Landschaft kennenlernen. Vom Aufbau der Erdschichten hängt die ganze Landschaftsform, die gesamte Pflanzen- und Tierwelt, die Bauweise unserer Häuser, die Siedlungsumstände, oft das ganze Wirtschaftsleben und somit der Wohlstand der Bewohner ab. Da ist gerade unser Gera mit seiner näheren Umgebung eines derjenigen Gebiete, wo auf kleinem Raum fast alle geologischen Formationen (Zeitabschnitte) vertreten sind. Die ältesten Sedimentschichten aus dem Altertum der Erde bis zu den Anschwemmungen der Neuzeit sind durch künstliche und natürliche Aufschlüsse gut zu studieren. Aus dem Mittelalter der Erdgeschichte ist nur der Buntsandstein vorhanden. Der Muschelkalk und Keuper sowie die Jura und Kreide fehlen.

Wo und an welchen Aufschlüssen lassen sich nun die verschiedenen Ablagerungen beobachten? Fängt man bei den ältesten Sedimentgesteinen an, da ist es zuerst die Elster, die oberhalb Wünschendorf bis Berga schöne natürliche Aufschlüsse geschaffen hat. Oberkambrische Schichten sind hier von den Fluten durchnagt worden. Die Ablagerungen des unteren Kam-

briums sind weiter flussaufwärts zu beobachten. Das Tal ist eng, so daß Fußweg, Eisenbahn und Flußbett zuweilen ganz eng zusammengedrängt werden. Herrliche Naturbilder, schroffe Felswände mit von Quarz ausgefüllten Spalten schieben sich oft weit in das Tal hinein. Es sind wechsellagernd Schiefer und Quarzite, die steil aufgerichtet in beträchtlicher Höhe aus dem Tal aufsteigen. Die Farbe des Gesteins ist mattglänzend und grünlich. In einem Seitental, dem Fuchstal, das sich bis hinauf nach Endschütz zieht, stehen dieselben Schichten an. Am Eingang des Tales zweigt ein schöner Waldgrund, die Kämse genannt, ab. Dort ist der Uebergang vom Kambrium ins Silur. Sind es im Kambrium zwei, so gliedern wir die Silurformation in drei Abteilungen. Hier am Hüttchenberg ist das aufbauende Gestein Unter-silur, wo die Schichten als Mulde aufgeschlossen sind, wohingegen im vorderen Teil des Bruches das Gestein als Sattel ansteht. Quarzitbänke und Schiefer verraten wechselnde Meerestiefe. Im vorderen Bruch werden die Quarzite bankiger. Sie sind als die ältesten Sandsteine anzusprechen und sind von sehr großer Härte, darum werden sie zu Bauzwecken gern benutzt. Der Aufschluß selbst gewährt mit seinen Steilwänden einen herr-

lichen Anblick. Stolz steigen die massigen Bänke aus dem Tal empor. Das Mittelsilur ist bei Grobsdorf, Ronneburg, Ruffdorf und Mückersdorf gut aufgeschlossen. Das aufbauende Gestein ist wechsellagernd Kiesel- und Maunschiefer. Die Farbe ist durch reichlichen Kohlenstoffgehalt tiefschwarz, oft auch rot durch Eisenvoryd. Letztere liefern dem Ronneburger Bad die eisenhaltigen Quellen. Zuweilen sind die Schichten durch Sickerwässer ausgebleicht, so daß sie oft ganz hell erscheinen. Der Maunschiefer läßt sich im Gegensatz zum Kiefschiefer, der fast keine Schieferung und Schichtung aufweist, sehr leicht und sehr dünn spalten. Die Schichtflächen sind mit einer Unmenge versteinertes Tierreste erfüllt, die man Graptolithen nennt. Diese sind so reichhaltig und so bestimmt gelagert, daß nach Robert Esel die ganze Abtheilung in ganz bestimmte Zonen gegliedert worden ist. Das Obersilur ist in ganz geringer Mächtigkeit vorhanden und nach Hund bei Schmirchau als Oberkalk nachgewiesen.

Hier in allernächster Nähe sind auch die Schichten der nächstfolgenden Periode, des Devons, aufgeschlossen. Das Unterdevon ist in Thüringen nicht zur Ablagerung gekommen. Das eigentliche Mitteldevon wird bei uns als ostthüringisches Unterdevon bezeichnet. Es ist bei Gessen und an den Bahneinschnitten des oberen Gessenbachtals aufgeschlossen. Es sind unterdevonische Leutakulietenschiefer. Der Name erinnert an eine sehr reichhaltige Tierwelt, die uns nun im versteinerten Zustand in diesen Schichten entgegentritt. Die Ablagerungen des Mitteldevons sind im mittleren Teil des Gessenbachtals zu studieren. Es sind Tuffschiefer und Breccien, die durch vulkanische Tätigkeit entstanden sind. Weiter abwärts im Tal finden sich oberdevonische Schichten, grünlichblaue Schiefer mit sehr schlechter Schieferung. Dem scharfen Beobachter mag hier auffallen, daß immer jüngere Erdschichten nach Gera zu ansteigen. Der Uebergang von Devon zum Kulm, die untere Abtheilung der Steinkohlenformation, ist in der Nähe der Kollismühle leicht zu beobachten. Das aufbauende Gestein ist Grauwacke, ein grobkörniger Sandstein. (Bahneinschnitt bei der Kollismühle.) Der Zoigberg bei Liebshausen ist ganz von dunklen Schiefen und Grauwacken aufgebaut, die dem oberen Kulm angehören. Die Schiefer sind schlecht spaltbar und nicht wie die gleichaltrigen in Lehesten als Dachschiefer oder zu Schiefertafeln zu verwenden. Die steilen Wände des Zoigberges ragen weitfichtig am Fuße der Elster empor. Diese hat in harter Nagearbeit

seinen Kumpf durchschnitten, den Heeresberg abgetrennt und so eine enge Flußpforte gebildet. Sonst sind noch eine Anzahl alte Kulmklippen erhalten und teilweise vom Zechstein überlagert. Die schönsten ihrer Art sind bei Schwarza an der Kirche und beim Bahneinschnitt im Lutschetal geradezu als Naturdenkmäler anzusehen.

Während der Karbonzeit setzte eine neue Gegendbildung ein, die sogenannte varistische Faltung, die die bisher abgelagerten Schichten zu hohen Gebirgen aufstürzte. Die steil aufgestellten Schichten, die man die mitteldeutschen Alpen nennt, wurden nun durch eine sehr starke Verwitterung zerstört und teilweise wieder abgetragen. Große Ströme schwemmten die dadurch entstandenen Gesteinstrümmer in vorhandene Becken und lagerten das Kollierende ab, das im Süden Geras bis hinauf nach Kollis und Raimberg ansteht. Im Norden ist es an den Märzenbergen bei Milbitz aufgeschlossen. Diese Ablagerungen sind durch eisenhaltige Stoffe fest verklittet. Sie bilden ein Konglomerat oder Trümmergestein. Wo nun unter diesen Trümmern Kohlenbildende Pflanzen und Moore der Karbonzeit begraben wurden, ist es zur Bildung von Steinkohlen gekommen. In der Geraer Gegend haben Bohrversuche auf Steinkohlen zu keinem Ergebnis geführt. Der Name des Gesteins rührt von seiner roten Farbe her. Die oberen Schichten sind ausgebleicht und werden Weißliegende genannt. Die rot- und weißliegenden Trümmergesteine sind teilweise von den nächstfolgenden Ablagerungen, dem Zechstein, überlagert. Beide gehören der Permformation an. Mit ihr schließt das Altertum der Erde (Paläozoikum) ab. Das Gebiet des Zechsteins muß damals Senkungsgebiet und sehr klippenreich gewesen sein. Denn nach Lagerung und Zusammensetzung der Schichten hat das von Nordost hereinkommende Zechsteinmeer die vorhandenen Klippen lange umspült, bis schließlich auch diese überflutet und das ganze Gebiet unter die Fluten getaucht wurde. Nur so ist es erklärlich, daß die unteren Schichten auf diesen Klippen nicht zur Ablagerung gekommen sind. Auf der Kulmklippe bei Schwarza z. B. ist erst die Schicht 4 des unteren Zechsteins und bei Wünschendorf sind es alte kambrische Schichten, auf denen sogar erst der obere Zechstein aufgelagert wurde. Die ganze Zechsteinformation ist in drei Abteilungen, oberer, mittlerer und unterer Zechstein, und diese wieder in zehn verschiedene Schichten gegliedert. All diese Schichten sind in und um Gera herum aufgeschlossen. Das klassische Zechsteinprofil bei Mil-

bis an den Märzenbergen gewährt uns einen lehrreichen Einblick in den unteren Zechstein, der hier auf dem Rotliegenden auflagert. Das Zechsteinkonglomerat, der Kupferschiefer, die Produktivbank und der Wechsel von Kalk und Mergel sind von jeher wegen ihrer reichhaltigen Versteinerungen das Ziel vieler Forscher und Sammler gewesen. Beim Uebergang vom mittleren zum oberen Zechstein stehen Gips und Salzlager an. Diese sind teilweise durch Sickerwässer ausgelaugt, so daß es sehr häufig zu Erdfallbildungen gekommen ist, wie man es bei Untitz, Langenberg und Styblach beobachten kann. Eine große Anzahl Kalkwerke heuten die kalkhaltigen Schichten des mittleren und oberen Zechsteins aus und sind deshalb von großem volkswirtschaftlichem Wert. Die Landschaftsform des Zechsteins verläuft meist in geraden Linien. Ganz anders sieht es nun im Buntsandstein der nächstfolgenden Periode aus. Sanft gewellte Linien, mit schönen Nadel- und Laubwäldern, geben am linken Elsterufer dieser Formation das Gepräge. Der Buntsandstein ist in drei Glieder gruppiert, von denen nur der untere und mittlere Teil für uns in Frage kommt. Das Gestein ist im unteren Teil bänziger ausgebildet als im mittleren. Nach Walther ist dies auf flache Binnenseebildungen zurückzuführen im Gegensatz zur Wind- und Dünenbildung im mittleren Teile. Es muß demnach leichte Wasserbedeckung mit Wüstenbildung gewechselt haben. Das Gestein zeichnet sich durch seine verschiedene Färbung aus. Es ist je nach seiner Beschaffenheit dunkelrot bis hellgrau gefärbt und gibt wegen dieser bunten Farbe dem Gestein den Namen. Der Buntsandstein gehört als erste Ablagerung dem Mittelalter der Erde (Mesozoikum) an. Sehr schön ist der Schichtenaufbau am Seitenberg bei Wolfsgefährt zu studieren. Aufschlüsse, die uns den Uebergang vom Zechstein zum Buntsandstein vermitteln, sind hier und in allernächster Nähe zu beobachten. Ein schöner Aufschluß dieser Art ist an dem Weg von Wolfsgefährt nach Sirbis. Dort wird der Zechstein vom Buntsandstein überlagert.

Vom Buntsandstein bis zum Tertiär ist in der Geraer Landschaft zum Teil nichts abgelagert, zum Teil wieder abgetragen worden. Verwitterung und Erosion heißen die Kräfte, die auch heute noch am Werke sind und die Landschaftsform herausbilden helfen. Aus einer Unterabteilung des Tertiärs, dem Oligozän, findet man rechts der Elster auf den Höhen

Kiese der hier einstmals fließenden Uelster, die etwa zwei bis drei Stunden nördlich von Gera in das bis hierher reichende Braunkohlenmeer in breitem Delta einmündete. Der Ton bei Kretschwitz, der eine ruhige Ablagerung dieser alten Flußmündung darstellt, gibt der dortigen Kachel- und Blendsteinindustrie das Rohmaterial. Von dem größten volkswirtschaftlichen Wert aber sind die eiszeitlichen Ablagerungen: Lehm, Pfl., Kies und an vielen Stellen die fruchtbare Ackererde. Zu bemerken ist noch, daß das nordische Binneneis zur Hauptvergletscherung die südlichste Stelle bei uns bei Zeitzberg—Wünschendorf erreichte. Auf dem Schiefergebirgsanteil weiter südlich hat kein nordisches Eis gelegen, doch reichten einige Zungen elsteraufwärts bis ins mittlere Vogtland und einige ins Orlatal. Die oben schon genannte Elsterpforte bei Liebischwitz wurde während der Eiszeit durch Gletscher versperrt, so daß sich vor ihr ein Stausee bildete, dessen Ablagerungen am Leitenberg prachtvoll als Bänderton und nordische Kiese zu studieren sind. Außerdem ist an den Elsterrassens die Bildung des Flusses vom Tertiär bis ins Alluvium (Gegenwart) gut zu erkennen und bestätigt treffend das norddeutsche Schema der Eiszeiteinteilung mit ihren drei Glazial- und zwei Interglazialzeiten. Eine Menge von Resten eiszeitlicher Tiere aus der Heimat befindet sich im städtischen Museum.

Die allerneuesten Bildungen, die heute noch im Fortschreiten begriffen sind und die man als Alluvium bezeichnet, bilden die oberste Bedeckung der Erdkruste. Sie können aber wie das Diluvium nicht den eigentlichen Gesteinen zugerechnet werden. Die Auenlehme und Schotter in unserem Elstertale gehören diesen Ablagerungen an. Die Kräfte, die unsere Heimat die verschiedenen Perioden hindurch umgestalteten, wirken auch heute noch. Nur müssen wir für die Entwicklung der Erde unfassbare Zeiträume annehmen; alle früheren Vorstellungen waren zu sehr nach dem Zuschnitt des Menschenlebens berechnet. Auch viele unserer Genossen sind bei der Betrachtung unserer heimatlichen Erde bei den bloßen Zahlenangaben der Bibel mit der mosaïschen Schöpfungslehre stehen geblieben. Die proletarischen Schichten aus den Fesseln der alten dogmatischen Schöpfungsmythen zu befreien und ihnen den Weg zu den Ergebnissen der geologischen Wissenschaft zu zeigen, ist auch ein Stück des großen Kulturkampfes für uns Naturfreunde.

D A S W E R D E N

Entstehung unseres Planetensystems



vom Nebel bis zum Weißglutkörper

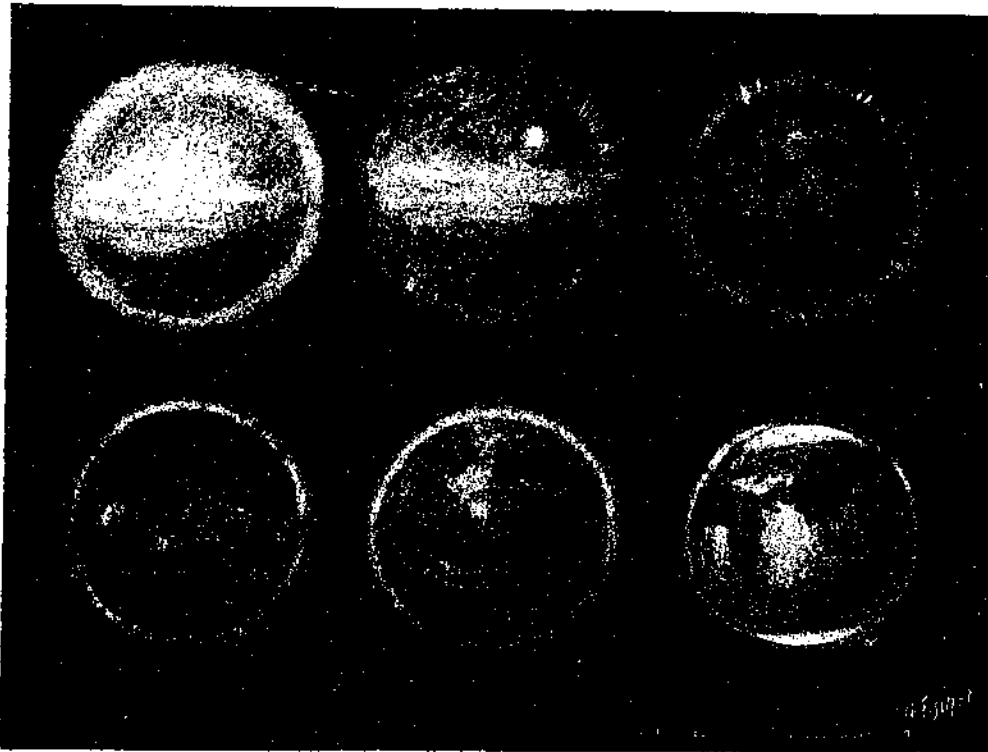
Im Weltall ist alles entstanden — hat sich entwickelt. Was sich entwickelt, muß Entwicklungsstufen durchmachen. Alle Weltkörper (auch unsere Erde) machten die gleichen Entwicklungsphasen durch. Im Weltall besteht alles nur aus Kraft, Energie. Diese Energie ist ganz verschieden zusammengesetzt und geformt, wir bezeichnen dies gattweg als Körper, als Masse oder Stoff, oder als Bewegung (Leben). Alles, was wir als Mensch, Tier, Pflanze, Stein, als Sonne, Planeten und Fixsterne sehen, ist aus Kraft zusammengesetzt und hat nur verschiedene Formen angenommen. Alles ist aber aus einer Grundform hervorgegangen. Alle Weltkörper waren zuerst in Nebel-, dann in Gasform aufgelöst. Jeden Körper können wir mechanisch bis zum kleinsten mikroskopischen Staubkörnchen teilen, dies nennen wir ein Molekül; ein Molekül können wir chemisch wiederum in seine Grundstoffe zerlegen; diese allerkleinsten Teilchen, die nicht mehr kleiner gedacht werden können, heißen dann Atome (unteilbar). Z. B.

ein winziges Stäubchen Kochsalz können wir chemisch in Natrium und Chlor auflösen; ein Molekül, d. h. ein ganz feines Teilchen vom Wasserdampf, zerlegen wir in zwei Atome Wasserstoff und in ein Atom Sauerstoff.

Da alle Weltkörper die gleiche Entwicklung durchmachten, nehmen wir zur besseren Veranschaulichung unser Planeten- oder Sonnensystem heraus. Die fünf Bildchen links zeigen die Hauptstufen. Denken wir uns, alles, was zu unserem Sonnensystem gehört — die Erde, alle übrigen Planeten und Planetoiden, die Monde und sogar die riesige Sonne — in lauter solche winzig kleine, mikroskopische Moleküle zerstäubt. Denken wir an ein rasend fahrendes Auto, welches den sonst wenig Raum einnehmenden Straßenstaub aufwirbelt, der dann die ganze Luft erfüllt. Welch ungeheuere Ausdehnung nahmen die Molekülstäubchen ein, die im Weltallraum chaotisch durcheinander wirbelten und so ein riesiges Nebelmeer bildeten (Bild 1). — Solche große Nebelflecken beobachten wir heute noch

I M W E L T A L L

Entstehung unseres Erdballes



vom Weißglut- bis erkalteten Körper

außerhalb unseres Fixsternsystems. — Alles ist Kraft, Energie! In dem Nebelmeere beginnt eine Kraftprobe. Die Moleküle sind ganz verschieden zusammengesetzt — somit verschieden schwer. Nach dem Gesetz der Schwere wirkt der schwerere Körper auf den leichteren ein und zieht diesen an. Durch diese Anziehung, durch die Schwung- oder Fliehkraft kommt in die Nebelmasse systematische Bewegung und Richtung West-Ost, es bildet sich die Ellipsenform. Wenn ein Molekül das andere angezogen hat, ist die Kraft verstärkt und wirkt auf ihre Umgebung stärker ein, dies setzt sich fort. Die Staubteilchen werden von innen nach außen und von außen nach innen gezogen — es entsteht dadurch eine Verdichtung, „der Nebelring“ (Bild 2). Immer dichter werdende Massen werden auch immer schwerer und sinken, von der Zentralbewegungskraft — die alle Körper dauernd nach der Mitte anzieht — unterstützt, nach innen. Wird eine sich in Ellipsenform bewegende Masse ununterbrochen nach dem Zentralpunkt gezogen, so muß aus der

Ellipsen- die Spiralforn werden (Bild 3). Innerhalb der Spirale geht aber die gegenseitige Anziehung weiter, und das Nebelband zerreißt, es bilden sich kleinere und größere Teilnebel, die in der Richtung des Hauptnebels weiterfliegen, in sich aber dieselbe Bewegung annehmen — sich drehen. In jeder dieser einzelnen Nebelgruppen wirken nun Anziehungs-, Schwungs- und Zentralbewegungskraft weiter — die Massen ballen sich zusammen. Durch Verdichtung entsteht Reibung — durch Reibung Wärme, die sich mit der immer weiteren Zusammendrängung steigert und die Molekülteilchen nach und nach erhitzt und zuletzt glühend macht. Durch diesen Glutprozeß werden dieselben chemisch zerlegt. Die Grundstoffe, welche in dem Molekül enthalten sind, gehen, wenn die bestimmte Siedehitze erreicht ist, in Gasform über, d. h. zuerst werden die leicht schmelzbaren Stoffe flüssig und vergasen dann, während die schwer schmelzbaren höhere Glut erfordern und deshalb erst später flüssig werden und dann vergasen. So entsteht

aus der Nebelballung der Gasball. Aus der Nebel- die Gasform (Bild 4). Jeder weißglühende feste Körper und jedes glühende Gas strahlt Licht aus; dieses gibt, durch ein Prisma gelassen, ein Lichtband oder Spektrum. Das Lichtband glühender Gase ist durch hellfarbige Linien geteilt (Lichtband 1 u. 2), weißglühende feste Körper geben ein ununterbrochenes, und wenn dieselben von einem glühenden Gas umgeben sind, ein Umkehr-Lichtband (Lichtband 3 u. 4); bei diesen sind die Linien nicht hellfarbig, sondern dunkel. Jeder Grundstoff hat eine bestimmte Zahl Linien an ganz bestimmten Stellen, dadurch können wir feststellen, aus welchen Stoffen der lichtstrahlende Weltenkörper besteht und in welchem Zustande er sich befindet, und können die dort herrschende Temperatur errechnen. — Im Gasball stellen wir Wasserstoff (Lichtband 1) und Stickstoff (2), Eisen und Helium fest. — Durch die Spektralanalyse gibt es kein „Es kann sein“ mehr; nein — wir haben feste wissenschaftliche Beweise. Durch immer weitere Zusammenziehung wird die Masse immer dichter zusammengedrängt; die Umdrehung wird, da die räumliche Ausdehnung abnimmt, schneller, die Reibung immer größer, dadurch steigt die Temperatur höher und höher bis zum Höhepunkt von 12000 Grad. Das ist der Uebergang vom gasförmigen zum feurig-tropfbar-flüssigen Zustand, die „Weißglut“, wo alle Grundstoffe schmelzen und jede molekulare Zusammensetzung aufhört. Dies ist der Geburtsakt eines Weltenkörpers. — Von dem Augenblick der Geburt an geht jeder Körper — auch jeder Weltenkörper. — seinem Untergang entgegen. Je nach der Größe des Teilnebels, der Anfangsgeschwindigkeit und der Zeit der Entstehung der Ballung ist der ganze Entwicklungsprozeß ein längerer oder kürzerer, und dies sagt uns, daß in unserem System nicht die Sonne und alle Planeten, Planetoiden und Monde mit einem Male, sondern in ganz verschiedenen Zeiträumen fertig wurden. Allerdings dürfen wir hier nicht Zeiten im allgemeinen Sinne annehmen, sondern müssen immer mit sehr vielen Millionen Jahren rechnen. Das Werden im Weltall umfaßt ungeheure Zeiträume.

Wir nehmen nun aus unserem sich soweit entwickelten Planetensystem (Bild 5) unsere Erde heraus und betrachten kurz deren Umwandlung bis zum Erkalten. Die Weißglut (Bild 1). Eine feurigflüssige, gärende, kochende Masse ungebundener Elemente, von glühenden Gasen umgeben (Lichtband 4, Sirius). Die hellweiß

leuchtenden Firsterne Sirius, Wega, Regulus, Deneb und Spica befinden sich noch heute in weißglühendem Zustand. — Von da an nimmt die Glut ab, es entsteht die Gelbglut mit zirka 6—7000° Wärme (Bild 2). An der Oberfläche kühlt sich die Masse zuerst ab, zieht sich zusammen, sinkt nach innen, wird dort wieder in Gase verwandelt und nach außen geschleudert. Dieselben Vorgänge beobachten wir auf dem Sonnenball mit seinen Sonnenflecken, Fackeln und Protuberanzen. Gelbglühende und gelbleuchtende Sterne sind außer der Sonne (Lichtband 3) Kapella, Procyon und Polarstern. Das Spektrum dieser Sterne zeigt die Linien aller auf unserer Erde heute vorhandenen Grundstoffe: Silizium, Aluminium, Nickel, Eisen, Kalzium, Natrium usw. In der leuchtenden Gaschülle, welche die Sonne umgibt, finden wir allerdings einen Stoff, den wir auf Erden noch nicht kennen, das Koronium. — Die Wärme nimmt immer weiter ab — die Rotglut mit 2—3000° tritt ein. Die schwereren Stoffe, Eisen, Aluminium, Nickel usw. sinken nach innen; die leichteren Elemente gehen chemische Verbindungen ein — schmelzen ineinander. — Das Lichtband zeigt dunkle Bänder. Rotleuchtende Firsterne sind Aldebaran, Arktur und Betelgeuze.

Die Entwicklungszeiten bis zum fertigen Weltenkörper sind die längsten, während die darauffolgenden verhältnismäßig immer kürzer werden. Die Abkühlung geht schneller vor sich. Natürlich sind bei diesen Zeitspannen stets hunderte Millionen Jahre zu verstehen. Während bei der Rotglut die Masse noch vollständig feurigflüssig war, wird sie dann breiig und darin an den weniger in Bewegung sich befindlichen Polen zuerst verkrustet (Bild 4). Es entsteht eine dünne leichte Decke, die immer und immer wieder von innen heraus durchbrochen wird. Die Elemente der Gaschülle kühlen sich ebenfalls ab oder werden chemisch gebunden. Nach und nach wird die Kruste dicker und fester, die Ausbrüche verringern sich; unsere Erde hat aufgehört ein Stern zu sein, denn sie leuchtet nicht mehr, sondern muß nun von der Gnade einer größeren Sonne, bei der der Abkühlungsprozeß länger dauert, leben. Die Erde zählt zu den toten Weltenkörpern. Wie wunderbar — dieser Tod ermöglicht erst den Beginn eines neuen Lebens auf der Oberfläche. Wasser entsteht und begünstigt dies Leben, wirkt aber auch in Verbindung mit dem Sonnenlicht — der Wärme — vernichtend, umgestaltend auf die Erdkruste ein. Die immer weiter fortschreitende Abkühlung nach dem Erdkern zu verursachte

eine dauernde Zusammenziehung und somit eine Schrumpfung der Oberfläche. So hat sich das Antlitz der Erde ständig verändert. Zuerst war einmal alles Kruste, alles Land — nach und nach entstanden erst die Meere (Bild 5), die heute zwei Drittel der gesamten Erdoberfläche einnehmen. Festländer entstanden — Festländer gingen unter, Teile von ihnen wurden fortgerissen, um an anderen Stellen angefügt zu werden. Vieles mußte unsere Erde durchmachen, ehe sie das richtige Äußere mit seinen fünf Weltteilen und seinen Eis und Schnee gekrönten Polen zeigte (Bild 5). Auch dieses Bild wird und muß sich verändern, bis dann — in un-

denkbar fernen Zeiten — die Erde zu sein aufgehört. Durch Zusammenprall mit einem anderen Weltkörper oder auf irgendeine Weise wird der Erdball zertrümmert werden, in Staub — in Moleküle zerstäuben und so die Geburt eines neuen Sternes vorbereiten. Ein ewiger Kreislauf — ein ewiges Werden und Vergehen —, alles aus Kraft geboren, alles durch Kraft vernichtet, — alles dieselbe gleiche Kraft, zu der nichts hinzu- und von der nichts wegkommen wird. Alles ist Energie, die aus sich heraus alles formt und alles bildet, das ist das Werden und Vergehen im Weltall!

F. Fischer.

Die Volkshochschule Reuß

Was ist die „Volkshochschule Reuß“?

Auf diese Frage sollte die ganze deutsche Arbeiterbewegung eine klare Antwort geben können. Daß sie das nicht kann, beweist wieder einmal, wie wenig bekannt und geschätzt im weiteren Kreise kulturelle Erscheinungen sind, die aus der Arbeiterschaft selbst hervorgegangen sind. Alle möglichen „neutralen“ Bildungseinrichtungen Deutschlands kennt und bespricht man; von der sozialistischen Bildungsarbeit weiß man über die verhältnismäßig kleinen Grenzen ihrer Wirksamkeit hinaus wenig oder nichts. Bezeichnend, aber wahr!

Die „Volkshochschule Reuß“ ist eine der sehr wenigen sozialistischen Bildungsorganisationen, die wirklich schöpferische Aufbauarbeit geleistet haben. Sie wurde nach der Revolution von 1918 durch die „roten Machthaber“ des Freistaats Reuß als rechtsfähige Stiftung gegründet und mit ausreichenden wirtschaftlichen Gütern aus enteignetem Fürstenbesitz gesichert. Sie unterschied sich von vornherein von den üblichen Volkshochschulen, die damals in Massen in Deutschland empor sproßten, durch ihren sozialistischen Charakter, ohne aber irgendwie Parteischule zu sein.

Am 1. April 1923 wurde die Stiftung „Volkshochschule Reuß“ vom thüringischen Staate wieder aufgehoben und ihre Arbeit durch den Staat weitergeführt. Die einzelnen Arbeitsgebiete der ehemaligen Stiftung wurden selbständig. Von der Landesbücherei, einer großen, volkstümlichen Bücherei in Gera, und der Heimvolkshochschule Schloß Litz soll heute nicht die Rede sein; wir wollen uns mit den örtlichen Veranstaltungen,

dem Kernstück der ehemaligen Stiftung, befassen, die unter dem Namen „Volkshochschule Reuß“ weitergeführt werden.

Die Volkshochschule Reuß bemüht sich, Führer- und Massenbildung zu treiben. D. h. die Arbeit erstreckt sich nicht nur auf allgemein-belehrende und künstlerisch-erhebende Veranstaltungen, sondern auch auf die Bildung besonders Befähigter. Natürlich wird die eigentliche Massenbildung immer die meiste Arbeit erfordern. Es gilt, der durch die bisherige Erziehung von fast allen Kulturgütern abgeschnittenen arbeitenden Bevölkerung geistige Anregung und Belehrung zugänglich zu machen, sie für edlere Unterhaltung zu interessieren, um allmählich das allgemeine Bildungsniveau so zu heben, daß von ihm aus die eigentliche Führerbildung beginnen kann.

Die Arbeit hat im Laufe von fünf Jahren einen sehr großen Umfang angenommen. Es werden Einzelvorträge aus den verschiedensten Wissensgebieten veranstaltet, Lichtbildervorträge, Filmvorführungen, Theater- und Opernvorstellungen, Marionettentheater, Konzerte, Sprechchöre, künstlerische Morgenfeiern, Kinderunterhaltungen, Bücherausstellungen, Weihnachtsbücherlotterien usw. In fast 150 Orten haben diese Bildungsveranstaltungen stattgefunden, über eine Million Menschen sind bisher erfaßt worden. Etwa 250 Orte wurden schriftlich beraten. Die Arbeit dehnt sich langsam, aber sicher von Ostthüringen über ganz Thüringen nach den angrenzenden sächsischen, preussischen und bayrischen Gebieten aus. In 50 Orten wurden Büchereien gegründet und laufend unterstützt.

Natürlich gibt es auch Gegner dieser systematischen sozialistischen Massenbildung. (Alle, auch Einzelveranstaltungen, werden nach einem einheitlichen, sich gegenseitig ergänzenden Plan durchgeführt.) Ja, sagen diese, viel Betrieb, große Zahlen, aber was wird damit erreicht? Günstigenfalls eine kümmerliche Halb- oder Falschbildung! So scheint es vielleicht dem Theoretiker! In der Praxis sieht es aber anders aus. Zunächst werden vielen Tausenden, die sonst nur Schundkino und Kneipe als Stätten der Erholung kennen, höhere geistige Genüsse und Freuden gegeben. Und von hier aus führt, das lehrt die Erfahrung der Volkshochschule Neuß, ein klar erkennbarer Weg zu einem tieferen Bildungsbedürfnis.

Hier setzt die, eine nur beschränkte Anzahl von Menschen umfassende, intensive Bildungsarbeit ein. Sie vollzieht sich vor allem in Arbeitsgemeinschaften, die die Teilnehmer an 6—20 Abenden oder auch in ganzen Arbeitswochen zusammenführen. Hier sollen sowohl einzelne wichtige

Wissensgebiete gründlich behandelt als auch die Fähigkeiten zu eigenem Denken, zu eigener geistiger Arbeit vermittelt werden. Im Mittelpunkt der Kurse stehen die Gebiete, die für die Arbeiterschaft besonders wichtig sind: Wirtschaft und Gesellschaft. Außerdem werden behandelt: Naturwissenschaft, Geschichte, Literatur, Kunst und anderes. — Die Betriebsräte werden in Kursen über Betriebslehre, Betriebsverfassung, Arbeiterrecht, Geldwesen, Buchführung usw. für ihre speziellen Aufgaben geschult.

Alles in allem: Ein Bildungswerk, das in Deutschland einzig dasteht. Aus dem Kulturwillen der Arbeiterschaft heraus geboren, muß es auch der Arbeiterschaft erhalten bleiben. Und wenn die famose thüringische „Ordnungs“-Regierung Leutheuser zehnmal die „Volkshochschule Neuß“ auflöst, die Arbeiterschaft muß Mittel und Wege finden, diese ihre berufenste und erfolgreichste Bildungseinrichtung zu halten.

H.

Sei mitleidsvoll!

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerbrüchle
Dem Käfer nicht die goldne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luft!

Ein langes mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Verleitet an diesen Flügelschilben
Den Schmelz von grünmetallner Pracht.

Er muß nach einem Sommer sterben,
Wo du dich flehzig Jahre sonn'st;
D, laß ihn laufen, fliehen, werben!
Er sei so prachtvoll nicht umsonst.

Ein Wasserwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind.
Da wächst ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Ersteigt es Lüfte warm und lind.

Von Sommerglut getrocknet, springen
Die Gliederschalen; blaue Höh'n
Erstrebt's auf zart gewobnen Schwingen
Und summt; Wie schön, wie wunderschön!

Nun ist's in seinen Himmelreichen;
Sein höchstes Glück — ein Tag umspannt's.
So gön'n' ihm nun mit feinesgleichen
Den Efenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfuhren,
Das schläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Kreaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du bist gewesen,
Was todesbang vor die entrinnt,
Sei mitleidsvoll! Du wirst verwesen
Und wieder werden, was sie sind.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerbrüchle
Dem Käfer nicht die goldne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Luft!



Die Vorgeschichte des Menschen

Eine Uebersicht von Bruno Brause, Gera

Wenn ich hier den Versuch wage, eine Uebersicht über die prähistorische Forschung zu geben, so leitet mich der Gedanke, allen nach Bildung strebenden Genossen diese Forschungsergebnisse zugänglich zu machen, um damit einen Einblick in die Menschheitsgeschichte zu geben und gleichzeitig den Freunden dieser Wissenschaft eine leichtere Einführung zu ermöglichen. Selbstverständlich muß ich mich in diesem kleinen Rahmen auf das Allerhauptwichtigste beschränken.

Die Prähistorie ist eine noch ziemlich junge Wissenschaft, seit kaum 30—40 Jahren hat man angefangen, sie in eine Systematik zu bringen und die Ergebnisse noch früherer Funde zu sichten; aber seit dieser Zeit hat sich ein ungeheures Material aufgesammelt, und täglich kommen neue Ergebnisse hinzu, täglich dringt klareres Licht aus dem Schoße Mutter Erde über das Werden des Menschen und seiner Kultur. Und gerade diese Wissenschaft ist es, die gründlich mit dem biblischen Adam aufräumte, der vor knappen 6000 Jahren von einem Gott erschaffen worden sein soll, obwohl Jahrmillionen verfloßen sind, wo der Mensch sich vom Stammbaum der Primaten ablöste. Die Erkenntnisse der Vorgeschichtsforschung zerschmettern das Christenkreuz, dessen Stumpf von den Religionsfanatikern noch krampfhaft gehalten wird.

Bezugnehmend auf das Rohmaterial der Waffen- und Gebrauchsgegenstände hat man in der Vorgeschichte zwei Hauptabschnitte aufgestellt:

1. die Steinzeit, 2. die Metallzeit.

Die Steinzeit.

Sie zerfällt in vier Hauptstufen: Das Colithikum = die „Zeit der Steine aus der Morgenröte der

Menschheit“; das Paläolithikum = die „Ältere Steinzeit“; das Mesolithikum = die „Mittlere oder Uebergangs-Steinzeit“; das Neolithikum = die „Neuere oder Jüngere Steinzeit“.

A. Das Colithikum.

Es umfaßt den großen Zeitraum von der Mitte des Tertiärs bis in den Anfang der Eiszeit hinein. Die Menschwerdung lag schon vor dieser Zeit. Die colithische Kulturstufe umfaßt das Kulturinventar des schon fertigen Tertiärmenschen. Entsprechend dieser einfachen allerersten Kultur sind die Werkzeuge von rohem Charakter, reine Zufallsstücke aus Feuerstein, sog. Colithe. Da sich diese immer gleichbleiben, ist eine Unterstufeneinteilung sehr schwierig; nur nach den geologischen Umständen können wir zweifelsfrei feststellen, ob sie tertiär oder fröhdiluvial sind. — Die Wirtschaftsphase, die überhaupt die erste der Menschheit ist, war das reine Sammlertum. An Skelettresten besitzen wir aus dem colithischen Fröhdiluvium: Pithecanthropus erectus Dubois = der „aufrechtgehende Affenmensch“ von Java, und den Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg, Homo heidelbergensis. — Am Ende des Colithikums, also im Anfang der Eiszeit schon, macht sich ein kleiner Aufschwung in dem Werkzeuginventar bemerkbar. Es ist die sicher bestimmbar colithische Unterstufe Prächellen mit dem Charakteristikum einer allerersten Formgebung des Urfaustkeils und gibt mit diesem einen Uebergang zu der diluvialen Kultur.

B. Das Paläolithikum.

Es umfaßt die ganze eiszeitliche Kultur. Die Werkzeuge haben zweckentsprechende Form, sind oft künstlerisch ausgeführt, verfeinern sich von Stufe zu Stufe und lassen sich genau in Typen

einteilen. Diese Steine sind nur behauen und heißen Paläolithen. Die Namen der Unterstufen sind nach französischer Gewohnheit von den typischsten Fundstellen abgeleitet. Die Wirtschaftophase ist das Jägernomadentum; am Ende ist durch Funde von Gerbereigeräten eine gewisse Schäftigkeit festzustellen. Der große Kulturaufschwung, der nicht nur in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht ein gewaltiger war, ist aus den Mästen der Eiszeit entsprungen. — An Skelettresten stellen wir drei verschiedene Menschenrassen fest: 1. den Neandertaler, zu dem Hausers Homo mousteriensis gehört; 2. den Aurignac-Menschen, H. aurignacensis; 3. den Cro-Magnon-Menschen, eine Mischrasse. — Hier folgen die Kultur-Unterstufen:

a) Das Chelléen.

Faustkeil in bestimmte Form gebracht. Mandelform. Er ist Waffe und Werkzeug zugleich. An solchen wurde in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Existenz des diluvialen Menschen nachgewiesen; vordem galt des Katastrophentheoretikers Cuvier mächtiger Satz, daß der eiszeitliche Mensch nicht existiert habe.

b) Das Acheuléen.

Faustkeil in prachtvoller, verfeinerter Ausführung. Mandelform, weil zweckentsprechend, beibehalten. Außerdem allererste Anfänge einer Differenzierung des Werkzeugs: Neben Faustkeil noch kleine spitze Steine, als Schaber und Speerspitzen anzusprechen. Dem Ende gehört Hausers Homo mousteriensis an. Herrschaft des Neandertalers.

c) Das Mousterien.

Faustkeil im Verschwinden. Starke Teilung der Werkzeuge. Prachtvolle Handspitzen; Schaber, Kraber, fingerlange Speerspitzen. — Waren bisher die Werkzeuge aus einem Kernstück gearbeitet, so finden sich jetzt die starken Anfänge einer Klingentechnik, also aus Spänen = Abschläge von Knollen werden die Werkzeuge gearbeitet. Am Ende verschwindet der Neandertaler langsam.

d) Das Micoquien.

Von Hauser während seiner langjährigen Ausgrabungstätigkeit im Vézèretal (Frankreich) neu aufgestellt. Keittyp der herrliche Micoquekeil.

e) Das Aurignacien.

Stärkste Teilung der Werkzeuge, Klingentechnik vorherrschend. Typische Hochretouche. Alle Stücke sind kleiner geworden, setzen damit eine Schäftung voraus. Anfänge der Knochenbearbeitung; aus Renntiergeweih und Elfenbein: Nadeln, Bohrer,

Speerspitzen. Erstes Auftreten des Schmucks: Gelochte Zähne (Jagdtrophäen), durchbohrte Muscheln (aus dem Mittelmeer, bedingen damit Wanderungen über große Gebiete), Knochenzeiten; Farbstoffe zum Bemalen des Körpers. Dann Signalpfeifen und Renntierphalangen. Erste Kunstansätze: Gravüren, Skulpturen. — Auftreten einer neuen Menschenrasse: H. aurignacensis.

f) Das Solutrèen.

Hochkultur der Feuersteinklingentechnik. Typische Flachretouche. Prachtvolle lorbeerblattförmige Pfeil- und Speerspitze mit einseitiger Schaftzunge. Weitere Schmuck- und Kunstbetätigung.

g) Das Magdalénien.

Hochkultur der Knochenbearbeitung. Gezähnte Harpunen zum Fischfang und zur Hochjagd, Speer-

Schematischer Durchschnitt durch die Kulturschichten



und Pfeilspitzen, Pfeilriemen, Dolche, Nadeln, Bohrer, Angelhaken, Renntierpfeifen, Rämme, Gerbereigeräte: alles aus Knochen. Dann prachtvoll verzierte Speerschaftbiegestöcke, sog. Kommandostäbe. Herrliche Schnitzereien aus Elfenbein und Knochen. Gravüren auf Knochen und Stein. Skulpturen. Wundervolle naturalistische Felsmalereien, die Kultzwecken dienen. Feuersteine allerdings spielen eine untergeordnete Rolle. — An Skelettresten: eine Mischrasse, die sog. Cro-Magnon-Rasse. —

Damit befinden wir uns am Ende der Eiszeit. Aus dem Sammler der Tertiärzeit war ein Jäger-nomade geworden, der während den verschiedenen Eisvorstößen in Höhlen und unter überhängenden Felschuttdächern rastete, während den wärmeren Zwischeneiszeiten auch in Freiluftstationen. Obenstehend ein Schnitt durch die Höhlenausfüllung einer diluvialen Kaststätte. Die Kulturschichten mit Abfällen aller Art sind von leeren Schichten unterbrochen, von Zeiten längerer Unbewohntseins der Höhlen.

C. Das Mesolithikum.

Es fällt zeitlich in den Zwischenraum vom Ende der Eiszeit bis an den Anfang des Vollneolithikums, des Alluviums, und stellt den eigentlichen Uebergang vom behauenen Stein der Älteren Steinzeit zum polierten und geschliffenen der Jüngeren Steinzeit dar. Etwa 10 000 bis 8000 vor unserer Zeitrechnung. — Behalten wir Mitteleuropa im Auge, so können wir folgende Unterstufen aufstellen:

I. Das Aizilien.

Feuersteinwerkzeuge erreichen wieder starke Geltung, sind aber sehr klein geworden. Knochenharpune typisch. „Expressionistische“ Felsmalereien. Bemalte Kiesel, sog. Petroglyphen, die dem Ahnenkult dienen.

II. Das Pardenoisien.

Typische Feuersteinmikrolithindustrie von geometrischer Gestalt mit abgedrücktem, angerauhtem Rücken.

III. Das Flénusien.

Die Ausführungstechnik der Feuersteinwerkzeuge verkümmert. Diese sind roh zugeschlagen, haben weder Form noch Stil, sind vielmals von eolithischem Charakter, daß diese Kultur früher sogar als Prächelléen angesprochen wurde.

IV. Das Campignien.

Nochmals Höhe der Feuersteintechnik. Auftreten der ersten rohgeschliffenen Beile. Typische Spalter. Anfänge der Keramik (Töpferei), des Ackerbaues und der Viehzucht.

Diese mesolithische Kultur ist im Norden ähnlich ausgebildet; dazu gehören die sog. Muschelhaufen, die Pfahlbauten von Maglemose usw. Hier im Norden ist die Entwicklung des Beiles vorzüglich zu studieren, besonders in Berücksichtigung der Uebergänge vom ungeschliffenen zum geschliffenen und vom Feuerstein zum Felsgesteinsteil. — In Mitteleuropa wohnte das nach-eiszeitliche Urvolk, das sich in Volksschaften zu trennen begann; im Norden die Urindogermanen.

D. Das Neolithikum.

Zeit: bei uns etwa 8000 bis 2000 vor unserer Zeit.

Die „Jüngere Steinzeit“ setzt mithin nicht, wie früher angenommen wurde, plötzlich mit ihrem verfeinerten Kulturinventar ein, sondern mit allmählichen Uebergängen. Der große Kulturaufschwung war bedingt durch die Wohltaten des Ackerbaues und der Viehzucht, so daß man nicht mehr gar zu sehr den Launen der nahrungspendenden Natur ausgesetzt war. Alle „höhere“ Kul-

tur beginnt mit dem Ackerbau. Das Abwarten der Ernte setzt unbedingt eine längere Gesäßhaftigkeit voraus, und die fast sichere Nahrung bedingt ein sicheres, ruhigeres Dasein. Deutlich redet das Kulturinventar: Der neolithische Mensch kennt die Weberei, damit bessere Kleider, die Töpferei, damit besser zugerichtete Nahrung; er hat Mahl- und Quetschsteine zum Zerreiben der Körnerfrucht. Beile, Hammer, Hacken usw. werden aus zähem Felsgestein gearbeitet, fein geschliffen, poliert, ja sie werden zur Aufnahme eines Schaftes sauber durchbohrt. Der Feuerstein, obwohl auch noch reichlich verwendet, spielt eine untergeordnete Rolle, doch lieferte der Norden aus diesem Material große, haarscharfe Dolche, wahre Prachtstücke. Die dumpfen Höhlenwohnungen sind aufgegeben, man wohnte in ausgehobenen Wohngruben, die mit einem Oberbau und Flechtwerk versehen waren. Der Tote bekam eine liebevolle Ruhestätte, mächtige Grabmäler (Hünengräber) werden im Norden für diese Zwecke errichtet. Also überall ein Bild „höherer“ Kultur.

Mit Hilfe der keramischen Erzeugnisse aus jener Zeit ist es uns nun möglich, nach Art und Form der Gefäße und ihrer Verzierung eine systematische Unterstufeneinteilung vorzunehmen. Wir wollen hier nur Großthüringen berücksichtigen. Hier unterscheiden wir zwei große Formkreise, die genau zwei Kulturkreisen, mithin zwei verschiedenen Völkerschaften, angehören. Allerdings ist das so zu verstehen, daß sie zeitlich nicht nacheinander, sondern zwischen- und nebeneinander auftreten.

a) Die Schnurkeramiker.

Auf ihren ganz bestimmt geformten Gefäßen liebten sie außer anderen in der Hauptsache Ornamente, die mit Hilfe einer gedrehten Schnur in den noch weichen Ton gedrückt wurden. Typisch ist der fazettierte Hammer. In diesem Kulturkreis sind wiederum viele Untergruppen festzustellen. Hauptbeschäftigung: Viehzucht.

b) Die Bandkeramiker.

Sie liebten außer anderen in der Hauptsache Ornamente, die, zu breiten Bändern angelegt, in Spiralen und Mäandern um die Töpfe laufen. Typisch ist noch der sog. Schuhleistenkeil, ein Ackergerät. Auch bei ihnen gibt es Untergruppen. Hauptbeschäftigung: Ackerbau.

Diese zwei großen Völkerschaften gehören der indogermanischen Rasse an, und zwar jene den Nord-, diese den Südindogermanen. Von den Hauptvertretern der Nordindogermanen aber, den Megalithbauern, die Norddeutschland zur Jüngeren Steinzeit stark bevölkerten und mit den Riesen-

bauten ihrer Gräber, den Hümngräbern und Steinhäusern, der dortigen Landschaft noch heute ein charakteristisches Gepräge geben, sind bei uns keine Funde gemacht worden, nur in Nordwest greift dieser Kulturkreis etwas nach Thüringen herein.

Die Metallzeit.

Erst langsam, wie von einem Mistrauen begleitet, wurde um das Jahr 2000 vor unserer Zeit von Händlern aus dem Südosten und Süden das verführerisch glänzende Metall eingeführt. Wir finden es zuvorderst nur als Schmuck, bis es dann zum fluchbeladenen Werkzeug des Vöndermordes wurde. Seltsamerweise tritt zuerst das Kupfer auf, dann die Bronze, bis das Eisen die Allein herrschaft sich eroberte. Das liegt in der Rohgewinnung begründet.

1. Die Kupferzeit.

Bei uns etwa um 2000 vor unserer Zeit.

Am Ende der jüngeren Steinzeit durchstreifte ein krieglustiges und heutzugieriges Volk ganz Mitteleuropa. Da ihre Gefäße, meist in Becherform, einer nach oben gefehrten Glocke ähneln und die Ziernuster in Zonen angeordnet um sie herumlaufen, nennen wir dieses Volk die Zonen- oder Glockenbecherkeramiker. Sie übermittelten durch Handel das Kupfer. Meist Schmuckstücke, aber auch Welle.

2. Die Bronzezeit.

Bei uns etwa von 2000 bis 1000 vor unserer Zeit.

Noch blieb der Stein das Werkzeugmaterial der Armen, genau wie in der folgenden Eisenzeit, während die reicheren Oberschichten den Luxus metallner Schmuckstücke und Waffen sich leisten konnten. Es blieb zuerst noch importierte Handelsware. Im Süden oder Südosten hatte man jedoch das weiche Kupfer mit Zinn legieren gelernt, so daß ein Härtegrad erreicht wurde, der allen Ansprüchen gewachsen war. Neun Teile Kupfer und ein Teil Zinn ergaben die Bronze. Bei uns lernte man jedoch bald die Bronze selbst bearbeiten, so daß man sich vom Import von Fertigfabrikaten freimachen konnte; nur das Rohmaterial wurde noch von auswärts bezogen. Wir staunen in den Museen über die gefällige Form und den Verzierungsreichtum germanischer Bronzegefäße. Auch Gold ist schon stark vertreten; Kunstbezeugungen für die großen Häuptlinge, besser gesagt Bestechungen. — Die Teilung der Indogermanen in verschiedene Stämme war abgeschlossen. In Skandinavien, Schweden, im

Baltikum, in Norddeutschland: Germanen; in West- und Mitteldeutschland: Kelten. — An Hand der Fibeln, das sind Gewandnadeln (unsere heutigen Broschen mit Sicherheitsnadeln), können wir eine gute Unterstufengliederung vornehmen, selbstverständlich immer gleichzeitig mit den Gefäßtypen. Ein Eingehen darauf würde zu weit führen, darum wollen wir uns mit diesem kurzen Hinweis begnügen.

3. Die Eisenzeit.

Bei uns etwa 1000 bis 0 vor unserer Zeit.

Das Eisen war in der Hauptsache Rohmaterial zu Waffen, während die Bronze als goldigglänzender Schmuck nach lange ihre Herrschaft behielt. Woher das Eisen kam, können wir noch nicht genau feststellen. Es brachte die Völker in starke Bewegungen; Völkerfehden durchbrausten das Land, der Krieger wurde Herrscher, Macht ging vor Recht — was Wunder, wenn die funkelnbe Klinge...

Mit Hilfe der Fibeln, Waffen, Gefäße, Grabformen usw. können wir auch hier eine gute Unterstufeneinteilung vornehmen. Hier die zwei Hauptstufen:

a) Die Hallstattperiode.

Nach Funden bei Hallstatt im Salzkammergut. Bronzen noch vorherrschend. Kulturträger: Germanen.

b) Die La-Tene-Periode.

Nach Funden von der gleichnamigen Untiefe beim Dorfe Marien im Neuenburger See. Eisen vorherrschend. Kulturträger: Kelten.

Damit sind wir mit dem Jahre 1 in unsere Zeitrechnung eingetreten und gleichzeitig in das Hell Dunkel der schriftlichen Geschichte. Was uns Tacitus von unserem Lande berichtete, ist durch unsere Spatenarbeit längst überholt und berichtigt worden. — Mit dem Beginn unserer Zeitrechnung ist das Betätigungsgebiet des Vorgeschichtsforschers noch nicht abgeschlossen, sondern es geht, wenigstens in Thüringen, bis etwa ums Jahr 1000 unserer Zeitrechnung. Dazwischen liegen sehr wichtige Gebiete. Ich nenne:

1—350 unj. Zeitr. Römische Provinzialzeit;

350—550 unj. Zeitr. Völkervanderungszeit, Fränkisch-Merowingisch;

550—850 unj. Zeitr. Sklavenszeit, Sorben;

850—1000 unj. Zeitr. Negermanisierungszeit, Beginn der deutschen Geschichte.

Diese gebrängte Uebersicht werde ich durch speziellere Aufsätze vervollständigen, damit unsere freigeistige Weltanschauung immer weitere Kreise zieht und der letzte Stumpf des Christenkreuzes ins Museum wandert. Wir aber wollen vorwärtschreiten, dem rosenroten Freiheitsmorgen entgegen; doch lernen wollen wir aus dem Ver-

gangenen, viel, viel lernen. Das fluchbeladene blinkende Eisenschwert wird verrosten. Spätere Prähistoriker werden an der Sonne Gewehre, Kanonen und — zertrümmerte Menschenskelette ergraben... indes unsere Idee gesiegt haben wird! Und das Metall hat sein Grauen verloren!

Etwas vom Leben

Von Otto Pecht, Gera

Einleitend möchte ich bemerken, daß ich durch diesen Aufsatz auf einen Pfad gelange, der bis jetzt von wenigen betreten worden ist. Es ist mir klar, daß die Mehrzahl der Leser mir nicht recht geben werden. Die Wenigen aber, die ihn für gut heißen, werden ebenfalls nicht den Mut aufbringen, diesen Pfad zu betreten, weil er scheinbar zu schmal und zu mühevoll ist. Viele haben ihn schon betreten, sind aber durch unsere Verhältnisse wieder davon abgekommen und in der Masse untergegangen. Diesen Pfad möchte ich den Pfad der Wissenschaft nennen. Alle Naturfreunde müßten ihn wandern; ich könnte mir keinen schöneren, aussichtsreicheren und geheimnisvolleren denken als diesen.

Ich will nun versuchen, ihn zu beschreiben, muß aber bemerken, daß ich nicht auf alle Einzelheiten eingehen kann, da der Raum zu beschränkt ist. So schwierig wie er uns allen Laien erscheint, ist er nicht. Bei eigenem guten Willen und aufgebrachter Energie ist er doch gangbar. — Wissenschaft beruht auf Erfahrung und sucht die Wahrheit zu erforschen, die Ursachen zu ergründen. Von der Vervollkommnung der Wissenschaft hängt die Höherentwicklung der Menschheit ab.

Versehen wir uns zurück in die Zeit, wo der Mensch sich aus dem Tierreich heraus entwickelt hat, so sehen wir, daß der Mensch noch nichts von all den Dingen, mit denen sich der heutige moderne Mensch beschäftigt, wußte. Sein Sinnen und Trachten war nur darauf gerichtet, Nahrung für seinen Körper zu suchen. Mit der Zeit entwickelte sich sein Geist; er schuf sich Handwerkszeuge, die nach und nach verbessert wurden. Die geistige Entwicklung des Menschen schritt aber nicht gleichmäßig vorwärts, sondern bei einzelnen ging es schneller, bei anderen langsamer. Die einzelnen kamen infolge ihrer geistigen, guten Entwicklung an die verantwortlichsten Stellen; dadurch ging mit der Zeit ein eigen-

artiges Verhältnis hervor. Sie wurden erst geachtet, dann durch die immer mehr und mehr sich entwickelte Ausbildung des Geistes gefürchtet. Der Wissende beherrschte dann die Unwissenden vollständig. Jahrtausende vergingen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse änderten sich, Kulturvölker kamen und wurden vernichtet, nicht durch höheren Willen, sondern durch die Herrschaft der Wissenden. Sie bereicherten sich auf Kosten der Allgemeinheit, und dadurch wuchs ihre Macht immer mehr. Durch die Unterdrückung der großen Masse innerhalb der Gesellschaft entwickelten sich Gegensätze und es entstanden dadurch Kämpfe. Wenn auch vorübergehend die große Masse des Volkes die Oberhand gewann, so wurde sie doch immer wieder von den Wissenden unterdrückt.

Zehntausende von Jahren sind in der Menschheitsgeschichte vergangen, und doch haben wir heute noch dieselben Verhältnisse. Die heutigen Machthaber besitzen alles, was sie zum Herrschen brauchen. Besitzen sie das Wissen nicht selbst, so kaufen sie die Wissenden und machen sich dieselben untertan. Wollen wir nun, daß die Menschheitsgeschichte einen anderen Lauf nimmt, so muß die große Masse versuchen, das Wissen sich anzueignen. Wissen ist Macht! Nur diese Waffe können wir gebrauchen, um die Verhältnisse zu ändern.

Fragen wir uns nun: Wo müssen wir anfangen, um unseren Geist zu schulen? Nur in einem gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen. Wir müssen deshalb versuchen, unsere Gesundheit zu erhalten. Denn das höchste Gut, was die Menschheit besitzt, ist die Gesundheit; damit ist es aber schlimm bestellt. Wir kränken an allen Organen, wir leben zu naturwidrig, führen schädliche Stoffe in unseren Körper ein unter dem lockenden Namen „Genußmittel“. Die Naturwissenschaften sind dazu berufen, die Menschheit zu retten. Sie müssen uns zu der Erkenntnis

bringen, eine naturgemäße Lebensweise zu führen. Daß der Gesundheitszustand der Menschheit sich von Jahr zu Jahr verschlechtert, sehen wir an folgenden Ausführungen: Vor dem Kriege wurde das Militärmaß immer mehr zurückgesetzt, weil die Rekruten das alte Maß nicht mehr erreichten. Statistiken weisen nach, daß die Sterblichkeit während und nach dem Kriege immer mehr zunahm. Also die Ursache muß in dem krankhaften Zustand der Menschheit zu suchen sein. Suchen wir die Ursache des krankhaften Zustandes, so kommen wir auf folgendes Ergebnis: Die Vergnügungsindustrie zehrt wie ein Krebs an dem Mark der Menschheit, sowie auch Alkohol, Nikotin, Kino und Schundliteratur. Diätetik, eine vernunftgemäße Lebensweise müssen wir einführen. Doch dieses ist nicht so einfach; dazu gehört ein bestimmtes Wissen und Wollen. Wir müssen vorerst erkennen, was für unseren Körper gesund oder schädlich ist und vor allen Dingen, wie die einzelnen Organe im menschlichen Körper arbeiten. Dieses wiederum bedingt ein Verstehen des eigenen Ichs. Die moderne Technik ist nicht imstande, nur annähernd eine Maschine herzustellen, die so kompliziert ist, so fein arbeitet wie unser Körper. An unserem eigenen Körper müssen wir Schule machen, am besten schon im jugendlichen Alter. Dazu ist notwendig, daß wir wissen, aus was der Mensch besteht. — Die Wissenschaft sagt aus Zellen.

Der menschliche Körper baut sich auf aus einem System (Zusammensetzung) höchster chemischer Verbindungen. Aus Kohlenstoffverbindung entstand das Plasma. Was ist nun Plasma? Es ist Leben! So ein Plasmagebilde ist die Zelle. Die chemischen Verbindungen des Plasmas bis ins kleinste ist der Wissenschaft bis jetzt noch nicht gelungen zu erforschen, es ist noch ein Geheimnis. Man hat festgestellt, daß die Zelle aus zirka 24 dieser Verbindungen besteht. Sie ist ein feines, zartes Gebilde, wie wir es als Laien uns gar nicht vorstellen können. Aufgabe eines jeden muß es daher sein, dieses Zellsystem, aus dem der menschliche Körper besteht, kennenzulernen. Nicht nur der äußere, sondern auch der innere Mensch, wie Herz, Lunge, Magen, Leber, Niere usw., ist aus derartigen feinen Zellengewebe aufgebaut. Es steckt in diesen inneren Organen die Lebenskraft des Menschen. Wie der Mensch nun mit dieser Lebenskraft umgeht oder sie behandelt, wird sich sein Leben gestalten: kurz oder lang, krank oder gesund.

Greifen wir nun ein Organ aus dem Körper heraus: den Magen. — Er ist ein Verdauungs-

organ und hat die Eigenschaft, sich auszudehnen oder zusammenzuziehen. In der Magenschleimhaut liegen Tausende von winzigen Drüsen, die den Magensaft bereiten. Nach dem Essen beginnt der Magen schraubenförmige Bewegungen zu machen, wodurch die Speisen an den Wänden hin- und hergeschoben und mit Magensaft durchtränkt werden. Dieser Saft enthält Salzsäure, Pepsin und Lab. Die Eiweißstoffe in der Nahrung werden durch die Salzsäure und Pepsin in leichtlösliche Eiweißkörper, sogenannte Peptone zerlegt. In dieser Form vermögen dann die Darmsäfte die Eiweißstoffe leicht zu verarbeiten. Die eigentliche Verdauung aber beginnt nicht in dem Magen, sondern im Munde und endet in den Gedärmen durch Bauchspeichel, Darmsaft und Galle. Ist der Körper gesund, so geht dieser Vorgang unmerklich und ohne Störung vor sich, es entsteht ein gesundes Blut. Wie wird nun die Verdauung erschwert? Je weniger wir die Speisen im Munde zerkleinern, desto weniger werden sie mit dem Mundspeichel durchdrängt und der Magen ist nicht imstande, die Speisen richtig zu verarbeiten. Ein zu oft, zu vieles und zu heißes Essen, sowie ein zu kaltes Trinken während und nach dem Essen verdirbt den Magen. Es entsteht Magenverhärtung, Erweiterung, Geschwüre, Krebs und davon die Folge, der Tod. Es gibt nun auch noch mehr, was die Verdauungsorgane stört, z. B. Aerger, Fäzjorn, Neid und Haß. Das Essen bekommt uns in einem derartigen Zustande nie. Ein ruhiger, vernünftiger Mensch ist deshalb meist wohlgenährt, wohingegen derjenige, der obige Leidenschaften besitzt, meist abgemagert aussieht. Gibt das nicht zu bedenken? Nicht nur, daß diese Leidenschaften die Verdauungsorgane stören, sondern sie zerrütten oft den ganzen inneren Menschen sowie das Familienleben. Auch wirkt es sich auf den Arbeitsstätten, Versammlungen und im Vereinsleben aus. Hier fehlt Umstellung, Selbsterziehung, Selbstbildung, Vernunft und logisches (folgerichtiges) Denken, dann ist auch die Einigkeit hergestellt. Wenn auch die Wissenschaft den Verdauungsvorgang bis aufs kleinste noch nicht nachgewiesen hat, die feststehende Tatsache aber müssen wir uns zu eigen machen.

Etwas über Krankenkassen, die zum Wohle der Allgemeinheit da sind. Wieviel unnötige Besuche werden beim Arzt gemacht? Die Medizin, die er verschrieben hat, steht noch jahrelang im Schrank und wird nicht benutzt. Sie wird aber geholt, weil wir eben in der Kasse sind; wir bezahlen ja unsere Beiträge. Dadurch wird viel

Geld unnütz vergeudet, während andernfalls viele wirklich kranke Arbeiter und Arbeiterinnen einer Erholung in einem Genesungsheim bedürfen. Sehen wir uns die Abrechnung unserer Krankenkassen an, sie sprechen Bände. Pflicht der Menschheit muß es sein, in ihrem eigenen Interesse sowie ihrer Mitmenschen, vor allen aber der Nachkommen halber, ihren Körper gesund zu erhalten. Alle sozialen (gesellschaftlichen) Einrichtungen sind auf Sand gebaut, wenn wir nicht an uns selbst anfangen. Auch der Sport trägt zur Erhaltung unseres Körpers bei. Wer aber Sport betreibt im Interesse der Zuschauer, um Diplome und Eichenkränze zu erlangen, schädigt seinen Körper gerade so wie der Vielesser. Sport ist Spiel; wer spielt, wird seinen Körper nie überanstrengen. Spiel und Gesang in der freien Natur ist die beste Körperpflege.

Sehen wir weiter: Die meisten Menschen meinen, eine eiweißreiche Nahrung ist für die Erhaltung des Körpers unbedingt notwendig. Der Gedanke ist falsch, trifft wenigstens nicht überall zu. Man denke hier z. B. an einen Zimmermann, der schwere körperliche Arbeit leistet und in sauerstoffreicher Luft arbeitet; dann an einen Industriearbeiter, der keine große körperliche Arbeit leistet, aber in einer desto schlechteren, sauerstoffarmen Luft schaffen muß. Ferner an ein Mädchen, das auf dem Lande arbeitet, und an ein Mädchen, das in der Stadt an der Nähmaschine sitzt; jedes hat eben eine andere Lebensaufgabe. Was für den einen gut ist, kann für den anderen im höchsten Grade schädlich sein. Aus diesen Beispielen sieht man, daß der Körper des Menschen, je nach der Beschaffenheit seiner Arbeitsstätte und seiner körperlichen Arbeit, mehr oder weniger eiweißreiche Nahrung braucht. Benötigt der Körper zu seiner Erhaltung Eiweiß, Kohlehydrate und Fette, so sind Vitamine und Mineralstoffe unbedingt erforderlich, um das Leben zu erhalten. Sie sind es gerade, die dem Körper den eigentlichen Kern geben. Mangel an Mineralsalzen (hier ist kein Kochsalz gemeint) ist nicht zuletzt mit die Ursache von Krankheiten. Zum Teil werden sie in ungenügender Menge als Nahrungsmittel zu uns genommen, andererseits aber werden sie auch durch Unkenntnis von den Hausfrauen zerstört. Mineralsalze sind enthalten im Gemüse, Obst, Salat, Kartoffel, Vollbrot usw. Diese Mineralsalze, auch Nährsalze genannt, werden durch zu langes Kochen, Abbrühen und Abgießen des Wassers, durch Schälen der Früchte den Nahrungsmitteln entzogen und wird damit das Vieh gefüttert. Wie weit diese

Unkenntnis geht, möchte ich an einem Beispiel erläutern. Unser Thüringer Leibgericht, die rohen Klöße, werden wie folgt hergestellt: Die rohe Kartoffel wird geschält, gerieben und durch einen Saft filtriert. Dadurch wird der Kartoffel der Hauptnahrungstoff, die Vitamine, genommen. Mit der Kartoffelstärke werden die Kleider gestärkt. Was bleibt nun übrig für den Körper? Es soll nicht Aufgabe dieses Aufsatzes sein, näher darauf einzugehen. Ich will nur darauf hinweisen, daß Unkenntnis überall vorherrschend ist. Vitamine sind in der äußeren Schicht des Getreides, des Obstes wie der Kartoffel enthalten.

Die Mineralien werden durch die Wurzel der Pflanzen aus der Erde gezogen. Sie sind Eisen, Phosphor, Kalke, Schwefel, Kieselsäure usw. Weil unsere Heilkräuter aus derartigen anorganischen Stoffen bestehen, werden sie zur Heilung von Krankheiten benutzt. Wenn diese Mineralien bei Krankheiten gut sind, dann müssen sie auch im gesunden Zustande dem Körper zugeführt werden, damit er nicht so leicht krank wird. Krankheiten zu verhüten ist leichter als Krankheiten zu heilen. Nehmen wir ein derartiges Kraut heraus, um festzustellen, was für Stoffe es enthält. Der Löwenzahn, den unsere Kaninchen so gerne fressen, enthält: 39 % Kali, 20 % Kalk, 10 % Natron, 8 % Magnesia, 8 % Phosphor, 7 % Kieselsäure, 3 % Chlor, 2 % Schwefel und 0,8 % Eisen. Ähnliche Bestandteile enthalten alle anderen Heilkräuter auch; die einen mehr, die anderen weniger von diesen Mineralien. Der Zweck des Lebens ist, nicht nur den Körper gesund zu erhalten, sondern sich auch geistig auszubilden, und dieses können wir als Naturfreunde auf unseren Wanderungen speziell betreiben. Unser Streben bei unseren Wanderungen geht dahin, Augen auf, alles beobachten, was an den Wegen steht. Kräuterkunde betreiben im Interesse eines jeden selbst. Eine Tasse Tee hat oft schon viele über eine entstehende Krankheit hinweggeholfen.

Aus den bisherigen Ausführungen haben wir ersehen, daß das Gefüge des Menschen sowie der Pflanze aus Mineralien besteht. Aber nicht sie allein bestehen daraus, sondern auch der Kern der Erde. Wo der Fuß des Wanderers geht und steht, findet er mehr oder weniger umgewandelte Mineralien. Ist es nicht interessant, ja unbedingt notwendig, den Zusammenhang zwischen Pflanze, Tier, Mensch und Erde kennenzulernen. Auf unseren Wanderungen können wir sehen, daß die Straßen, Felder und Steinbrüche auf Grund

ihrer mineralischen Bestandteile ganz verschiedene Färbungen haben.

Unsere Erde befindet sich in ihrem Kern noch im heißen Zustande, der sich immer mehr und mehr abkühlt, so daß er sich zusammenziehen muß. Die äußeren Erdschichten, die sich in einem stabilen Zustande befinden, müssen sich dem Kern anpassen. Da die Erdschichten aber nun zu weit geworden sind, müssen sie sich in Falten legen; durch ihren festen Zustand entstehen Risse und Spalten. Diese Falten kann man schön beobachten an der Böhlenwand bei Saalfeld sowie in den schwarzen und gebleichten Silurbrüchen oder am Vogelsberg zwischen Pegau und Pahren (siehe Titelblatt). Diese Zusammenziehung oder Schrumpfung geht nicht ohne Erschütterung der Erde ab, es entstehen Erdbeben. Die glutflüssigen Massen, das Magma, bringt aus dem Innern der Erde in die Spalten und Risse, zum Teil bis auf die Erdoberfläche und bringt die Mineralien so an das Tageslicht. Sie werden auch in chemisch gelöstem Zustande durch heiße Dämpfe in den Spalten und Rissen abgesetzt. Das edelste Mineral ist das Gold; brauchen wir es nicht zum Aufbau unseres Körpers, so ist es doch der Wertmesser unserer Zahlungsmittel; es wird mit zirka 3000 Mark das Kilogramm bezahlt. Durch den Verwitterungsprozeß, der dauernd auf der Erdoberfläche stattfindet, werden die Mineralien von den Gewässern aufgenommen und in den Flußbetten abgesetzt. Hier wird das Gold von den Menschen herausgewaschen. Auch in unserer Heimat wurde dasselbe gewonnen. Spuren dieser Goldwäscherei finden wir noch schön erhalten südöstlich von Wurzbach (Neußisches Oberland) im Langwassertal als kleine Hügel. Das häufigste Mineral, das auf der Erde vorkommt, ist Quarz, eine Verbindung von Kieselsäure (Silicea) und Sauerstoff. Die meisten Verbindungen unserer Erde sind Kieselsäureverbindungen. Wir finden den Quarz als weiße Adern an den Felswänden und in den Flüssen als Kieselsteine. Silicea braucht der Mensch für seine Nerven, zur Ausheilung der Schwindsucht und des Krebses usw. Wir leben in der Eisenzeit. Man nimmt an, daß der Kern der Erde hauptsächlich aus Eisen besteht. Eisen wird bergmännisch gewonnen. Es findet sich auch überall in unserem Körper, besonders reichlich in den roten Blutkörperchen. Eisen ist Sauerstoffbinder. Bleichsüchtige sind an Eisen arm.

Die Jenaer Berge bestehen aus Kalk. Sie sind aufgebaut von Kalkgehäusen kleiner Tiere. Marmor ist ebenfalls Kalk, aber umgewandelt

durch Berührung mit dem Magma. Wir nennen diese Umwandlung Kontaktmetamorphose (Berührungsumwandlung). Der Vogelsberg bei Pegau-Pahren ist Marmor. Hartes Wasser ist kalkhaltig. Das Knochengerüst des Menschen sowie die Zähne bestehen aus Kalk. Kalkreiche Nahrung macht die inneren Organe, hauptsächlich Herz und Nieren, widerstandsfähig gegen Krankheiten. Der weiße (raffinierte) Kunstzucker ist ein Kalkräuber.

Eines der wichtigsten Bestandteile unseres Körpers ist der Phosphor. Das Mineral, wo die gelöste Phosphorsäure herrührt, nennt man Apatit. Es kommt ebenfalls im Innern der Erde vor. Das Silurmeer war reich an Phosphorsäure. Ohne Phosphor keine lebenden Zellen. Unser Nervensystem braucht Phosphor. Keine Gedanken ohne ihn. Reich enthalten es Erdbeeren, Haferstrohen usw.

Man könnte nun diesen Faden immer weiter spinnen, doch ich meine, das genügt für heute. Jeder denkende Mensch muß einsehen, daß Naturwissenschaft unbedingt notwendig ist, um einen Begriff von all dem Bestehenden zu erlangen. Je mehr wir Kenntnisse von allen Wissenschaften haben, desto leichter ist der Klassenkampf! Was nützt uns das Schlagwort „Klassenkampf“, wenn die große Masse keine Ahnung von all dem Bestehenden hat? Heute läßt sie sich dahin, morgen dorthin schaukeln. Darum muß mit dem Klassenkampf Hand in Hand Naturwissenschaft betrieben werden; nur auf dieser Grundlage können wir ein bestehendes, festes Gebäude aufbauen. Die Wissenschaft arbeitet nicht nur für einen Teil der Menschheit, sondern für alle Menschen. Durch die moderne Buchdrucktechnik ist allen die Möglichkeit gegeben, sich Aufklärung über sein eigenes Ich sowie über alle, auch hier nicht angeführten Naturwissenschaften zu holen. Die Vergnügungs- und Modeindustrie muß in sich zusammenfallen, wenn wir vom Naturschauen zur Naturerkenntnis gelangen. Das Naturbeherrschen überlassen wir kommenden Geschlechtern. Darum mit Gesang und Spiel, Bildung und Wissen der Zukunft entgegen!

Der Gebildete und Charakterstarke sucht zuerst alle Schuld bei sich, der Ungebildete und Charakterlose beim anderen.

* *
*

Bangt dir davor, derselbe Mann zu sein in Tat und Kraft, der du in Wünschen bist?

Das Leben

Wenn wir von Leben sprechen, taucht immer die Frage auf: „Woher kam das Leben, und was verstehen wir eigentlich unter Leben?“ Ueber Lebensentstehung kennt die Wissenschaft drei Theorien: 1. Die Schöpfungstheorie, wonach alles von einem allmächtigen Gott erschaffen wurde. Die Reihenfolge in dieser Lehre war wissenschaftlich richtig — erst der Himmel, dann die Erde und zuletzt das Leben auf derselben — Pflanze — Tier — Mensch. Die Alten als Erfinder der Schöpfungstheorie wußten demnach mehr als mancher heutige Freigeist. 2. Die Kosmozoentheorie, wonach das Leben aus dem Weltraum auf unsere Erde kam. Es ist wohl möglich, daß das Leben, so wie wir es verstehen, die Kälte des Weltraumes von 273° und ebenso eine starke Hitze vertragen kann, für die Entstehung kommen aber solche Fragen nicht in Betracht. Wenn das Leben auf einem fernen Weltenkörper erst entstehen mußte, ehe es zu uns kam, so konnte es sich unter gleichen Bedingungen auch auf der Erde selbständig entwickeln. Als für uns maßgebend kann nur 3. die Theorie der Urzeugung sein. Alles hat sich aus sich selbst heraus entwickelt; das, was wir Leben nennen, stellt nur eine ganz bestimmte Verbindung von Stoffen unter ganz bestimmten Verhältnissen dar. Die zur Entstehung notwendigen Stoffe waren schon vom Urfang — also schon immer da. Für uns ist nun die Frage wertvoll: was können wir, von unserem heutigen Standpunkt aus, als niederste Form — als Anfang des Lebens ansehen?

Hier sind zwei Sachen unbedingt auseinanderzuhalten. Die Wissenschaft macht eine scharfe Trennung zwischen belebter und unbelebter Natur; sie bezeichnet nur als Leben, was folgende Bedingungen erfüllt: A. Stoffwechsel = Aufnahme, Umwandlung und Ausscheidung von Stoffen. B. Wachstum = durch A bedingte Formenveränderung. C. Fortpflanzung = ein Teil des fertigen Körpers löst sich von diesem los und wächst dann wieder zu einem fertigen Körper heran (Befruchtung bei höheren Organismen). D. Reizbarkeit = der Körper nimmt äußere Einflüsse wahr, ohne seine Grundformen zu ändern (Reagenz). E. Tod = der Körper verliert die vorhergenannten Eigenschaften, Stoffwechsel, Fortpflanzung, Reizbarkeit. Alles, was diese Bedingungen nicht erfüllt, kann nicht als Leben angesprochen werden.

Die Lehre von der toten, unbelebten, anorganischen Natur beschäftigt sich mit allen Grundstoffen (Elementen) und ihren Verbindungen (Mineralien, Gesteinen, Metallen). Obwohl die Wissenschaft heute an Stelle des Begriffes Stoff den Begriff Kraft setzt — also alles demnach nur aus Kraft in verschiedenen Formen und Verbindungen besteht — dürfen wir niemals den Begriff Energie als Leben, sondern stets nur als Bewegung ansprechen. Die Lehre von der belebten organischen Natur beschäftigt sich nur mit einem Stoff und dessen Verbindungen, nur mit dem Kohlenstoff. Deshalb können wir sagen: Die einfachste Kohlenstoffverbindung ist die Vorbedingung zum Leben. Wir sehen die Eigenart des Kohlenstoffes schon bei dessen Kristall, die Abweichung von der starren geraden Kristallform zur gebogenen, die sonst kein Stoff kennt. — Der Zelle zu. — Wir wissen, wie die Kristalloide schon einen Teil der Lebensbedingungen erfüllen und müssen diese als Uebergang von der anorganischen zur organischen Natur, überhaupt als Uebergang zum Leben bezeichnen. Wo der Anfang liegt, ist uns unbekannt, und wir werden dies wohl niemals erforschen; eins aber steht fest: das Leben ist aus unorganischen Stoffen durch Selbstentstehung hervorgegangen, nur müssen die ersten Anfänge ganz primitive einfache Formen gewesen sein, die anorganische Stoffe mit Hilfe des Kohlenstoffes aufnahmen und umwandelten — so wie es heute noch unsere Pflanzen tun —, niemals aber können es Tiere nach unseren Begriffen gewesen sein. Noch einen Unterschied zwischen anorganischer und organischer Natur stellen wir fest. In der anorganischen Natur sind drei Aggregatzustände bezeichnend für einen Stoff: fest, flüssig, gasförmig. Die organische Natur hat noch einen Zwischenzustand, die festflüssige, weiche Form. Hauptsatz des Lebensprinzips: Die Lebenserscheinung, die in Aneignung (Assimilation), Umbildung und Verbrennung kohlenstoffhaltiger Verbindungen bei Atmung und Stoffwechsel besteht, betrachten wir als einen chemisch-physikalischen Prozeß, der durch bisher unbekannte, ursprüngliche Bedingungen eingeleitet wird. Durch weitere Aneignung äußerer Stoffe und beständige Anregung durch äußere physikalische Kräfte werden Spannkraft gewonnen, die die Fortdauer des begonnenen Prozesses sichern. Das Leben wird

durch ständige Wechselwirkung der Außenwelt, unter Aufgabe jeder spezifischen Form, zur dauernden Anpassung und Entwicklung gezwungen. Durch die sich vom Urbeginn vollziehende Umgestaltung allen Seins ist ein Ursprung des Lebens nicht nachweisbar. Die einfachste Form dieses chemisch-physikalischen Prozesses finden wir heute noch bei den Urelbewesen oder Protisten, deren

Leib ohne äußere Organe aus einer eierweißartigen halbflüssigen Substanz — dem Ureilbildungsstoff oder Protoplasma — besteht. — Doch müssen wir, nach dem allgemeinen Gesetz des Werdens, annehmen, daß noch weit niedrigere Formen vorausgegangen sein müssen. Diese mußten sich dann der unbelebten Natur stark nähern. Voraussetzung jedoch ist immer die Kohlenstoffverbindung.

Wissenschaft und Klassenkampf

Von Bruno Brause, Gera

Die Wissenschaft dem Volke, denn Wissen ist Macht! Mit diesem Motto kennzeichnete ich in meinem Einführungsartikel zu unserer großangelegten Ausstellung unsere kulturellen Bestrebungen, und wir tätigten durch eben diese Ausstellung ein Stück Kulturarbeit in oben genannten Sinne. Daß diese Aussprüche mehr als Phrasen, ja für den Kampf des Proletariats von größter Wichtigkeit und Wahrheit sind, erhellen die Machenschaften, die jetzt von bürgerlich-wissenschaftlicher und kirchlicher Seite gegen die wissenschaftliche Aufklärung im Volke getätigt werden. Nicht umsonst sind die wissenschaftlichen Erkenntnisse jahrhundertlang dem Volke vorenthalten worden. Auch heute noch geht mancher Besucher eines wissenschaftlichen Museums wieder aus dieser Stätte mit schwerem Kopf und öder Seele, da die lateinischen Aufschriften an all den herrlichen Kostbarkeiten ja dem Laien nicht zuviel sagen sollen. Und liegt keine Absicht darin, wenn noch heute Geologie und Prähistorie in dem Lehrplan der Volkshochschule fehlt? Im schwierigsten Suchen müssen wir uns deren Erkenntnisse erringen durch Selbststudien — und dennoch: etwas Herrlicheres als dieses Suchen nach Wissen kann ich mir nicht denken, zumal wir dadurch nicht mehr wie geblendet und so winzig klein vor der „gebildeten“ Welt stehen. —

Klassenkampf ist Kulturkampf, ist Geisteskampf! Des wollen und müssen wir immerfort eingedenk sein und uns tief in die Seele einprägen, gilt es doch, nicht nur allein die arbeitenden Klassen zu besseren wirtschaftlichen Verhältnissen zu führen, sondern auch unserer materialistisch-freigeistigen Weltanschauung zum Siege zu verhelfen. Erfordert aber schon der Kampf gegen den Kapitalismus eine ungeheure Machtentfaltung, so erfordert der Kampf gegen die geistige Reaktion eine Gigantenarbeit, zumal wir bedenken müssen, daß uns die wissenschaftlichen Geister

in nur geringer Anzahl zur Verfügung stehen, aber außerdem verstehen wir nicht recht, diese Geister für uns zu gewinnen, da die wissenschaftliche Aufklärung, sei sie nun natur- oder sozialwissenschaftlich, leider immer noch auf eine nicht-zuwerkende Gleichgültigkeit, ja direkte Antipathie im Volke stößt. Ich erinnere hier z. B. an die Kulturarbeit der hiesigen Volkshochschule. Für verschiedene wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften kam noch nicht einmal die Mindestzahl von 25 Köpfen auf — in einer so großen Industriestadt, wie Gera es ist! —, indes die Volksbierfeste gestopftevoll waren.

„Was nützt uns eure Wissenschaft!“ Wie oft haben wir das hören müssen, wie oft sind wir als sonderbare Käuze, als nutzlose Kämpfer bezeichnet worden; und doch mit wieviel Herz und Seele, Idealismus und herrlichster Begeisterung haben wir diesen Kulturkampf aufgenommen, um, jeder auf seinem Gebiete, Vorarbeit für den Sturm gegen das Bollwerk „Geistige Reaktion“ zu leisten.

Nicht aus „schöngeistigen“ Gründen betreiben wir Wissenschaft, sondern in der wahrlich höchsten Bestrebung, daß sie nur allein die verlorenen Menschenrechte uns wieder zurückgeben kann. Nur der wissenschaftlich gebildete Arbeiter kann den Klassenkampf mit all seinen Konsequenzen aufnehmen und — was die Hauptsache ist — vollenden! Das weiß die Reaktion ganz genau. Unter Führung ihrer Kirche hat sie alles mobil gemacht, um den Gottesglauben, damit Knechtschaft und Finsternis, aufrechtzuerhalten. Es ist ihr immer wieder gelungen.

Hier gilt es für uns, endlich mit dem alten Schlandrian zu brechen und tätig mit in die Speichen einzugreifen. Eine Wirtschaftsübernahme setzt vorerst die Kulturübernahme voraus. Darum mutig in das Wespennest gestochen, selbst wenn unter dem giftgeschwollenen Stachel der geistigen Reaktion manch mutiger Mitkämpfer unterliegen sollte.

Menschenwürdiges Dasein

Von Otto Heimstädt, Halle

Obiger Ausdruck hat im Laufe der letzten Jahrzehnte einen begrifflichen Wandel durchgemacht. In den Anfängen der modernen Arbeiterbewegung verstand man unter diesem Begriff eine gute, auskömmliche materielle Existenz. Damals galt es, den im tiefsten Elend und in der unerhörtesten Versklavung steckenden Menschen den Weg zu einem Leben zu zeigen, das den Hunger nicht kannte. Als in dieser Richtung eine Basis geschaffen war, und jeder Arbeiter es als ein selbstverständliches Recht erkannt hatte, an den Gütern und Erzeugnissen der Erde teilhaftig zu sein, dämmerte es in den Gehirnen der Proletarier und eine andere Fessel machte sich bemerkbar. Auch an den geistigen und kulturellen Schätzen wollten sie mitgenießen. Sie merkten, daß es noch etwas anderes gibt als Essen und Trinken, etwas, das den Menschen erhebt über den Alltag und das Leben schön, gut und lebenswert macht. So entwickelte sich die Arbeiterbewegung zu einer Kulturbewegung. Es ist schon ungemein viel Arbeit geleistet worden und es wird heute mehr als jemals in diesem Sinne gearbeitet. Das deutsche Proletariat kann mit Stolz feststellen, daß die Opfer für Kultur-, Bildungs- und Erziehungs-zwecke, bis auf einige Ausnahmen, nicht vergeblich waren.

Auch wir Naturfreunde sind ein Teil, ein großer Teil dieser Kulturbewegung. Wir wollen es wenigstens sein. Leider ist es bei uns noch vielfach so, wie in der großen Arbeiterbewegung selbst, wo ein Teil noch in Unkultur und Unwissenheit steckt. Wir haben Genossen, denen jedes logische Denken abgesprochen werden muß und die die unglaublichsten Sachen glauben und verzapfen. Diese Leutchen begnügen sich mit einem Wandern, das nur der Belustigung dient. Wieder andere versehen sich aus schöngeistigem Trieb heraus durch Anhören und Selbststeinpauken von blutrünstigen Gedichten in einen geistigen Nachrausch, der bei Ueberfättigung wie eine Seifenblase verpufft. Oder wieder andere sind ganz zünftige Naturfreunde, aber nur zum Wandern, keine Strapazen und keine Bitterungsunbilden scheuend. Ihnen allen fehlt, wie der ungesalzenen Suppe, das Salz, der Grundstoff, das Fundament ihres Ideals, die Weltanschauung. Ja,

werden viele Genossen sagen, was ist Weltanschauung? Ich möchte da ein Gleichnis anführen. In einer von der Außenwelt abgeschlossenen Höhle lebt ein stiller Denker, dessen Aufgabe ist, all das was draußen vorgeht zu ergründen. Fünf Boten bringen ihm Nachricht von allem, was geschieht. Aus diesen Berichten baut sich unser Denker ein Weltbild. Wir sehen, daß, wenn der Denker nicht recht berichtet wird, ein falsches Bild entsteht. Er muß natürlich auch das Gemeldete richtig zu verwerten wissen. Das Gleichnis liegt klar. Der Denker ist unser Gehirn, die Boten die Sinne. Und hier liegt der Kern des Problems, nämlich, daß die Boten richtig berichten, das heißt, wir müssen uns in der Erkenntnis der Dinge schulen, um zum logischen Denken zu kommen, und das können wir nur in gemeinsamer Arbeit. Darum sollten unsere Arbeitsgemeinschaften, und vor allem unser Gaublatt mehr von unseren Genossen benutzt werden. Wohl ist Wandern bei uns die Hauptsache. Aber da wir doch auch an den kulturellen Gütern der Erde teilnehmen wollen, müssen wir uns in dieser Richtung betätigen. Und hier sind es vor allem die Naturwissenschaften, die uns ein weites Betätigungsfeld geben und grundlegend sind für eine Weltanschauung. Astronomie, Geologie und die Entwicklungsgeschichte des Lebens sind für uns die Fundamente einer Weltanschauung. Unser Selbstbewußtsein muß gefestigt sein, damit wir mit Schiller sagen können: „Es ist keiner so hochgestellt auf der Erde, daß ich mich selber neben ihm verachte.“ Und darum wollen wir hinausziehen und Herz und Lunge stärken. Wir wollen die Natur in ihrer Schönheit und Größe zu erkennen suchen und unsern Blick weiten für den Kampf ums Dasein. Aber zu Hause und bei unseren Zusammenkünften, da wollen wir an unserem Innern arbeiten und die geistigen Waffen schärfen. Und hier soll uns ein Wort vorbildlich sein, welches der Naturforscher Karl Linné prägte, als er sein noch ganz im Banne der Religion geschriebenes „System der Natur“ 1753 veröffentlichte. Er setzte, da er noch vollkommen im Dunkeln tappte, hinter die Klasse Mensch die Worte: „Erkenne dich selbst“.

Ernte

Von Hans Lorbeer, Pfisterich

Es singt ein Lied wohl durch den Tag,
Mit einem hellen Klang.
Es schlägt ein Herz wohl einen Schlag
Mit einem wilden Drang.

Die Sense rauscht. Was wir gesät,
So ernten wir es denn.
Nun wird mit heil'ger Wucht gemäht,
Trotz „aber“ und trotz „wenn“.

Hinweg mit jedem feigen Wort,
Nun wird das Lied zur Lat.
Und reißt der Hunger „erntend“ fort
Und Herzschlag war die Saat.

Es singt ein Lied wohl durch den Tag, — es
schlägt ein Herz wohl einen Schlag — „Werden“.
Die Kornfelder tragen goldne Wellen im warmen
Sommerwind dahin. Zwischen den Halmen
leuchtet der rote Mohn. Das ist die „Heiligung“
des Brotes.

Genossen! Ihr alle esset ungeheiltes Brot,
das Brot der Gnade. Die „Heiligung“ des
Brottes ist entblättert, ehe denn die Ernte
kommt. — — —

Auf dem Feldwege, den ich schreite, wächst
Gras und Blumen blicken daraus hervor. An
beiden Seiten flüstern Halme. Und dort am
finsternen Walde hebt sich das Gold der Aehren
leuchtend ab.

Und die Sense gleitet klingend hinein in die
schwankenden Halme — — die stürzen!

Da sehe ich die Trägerin des Brotes — die
Erde — die wir nicht wert sind! —

Der Schnitter ist ein brauner, finster blickender
Mensch. So viele Lieder singen, lägen von
heiteren Schnittern! Sie lägen! Und ob sie auf-
jubeln, schreien, grölen, freischen, brüllen: „Der
Schnitter lächelt“ — der braune Mensch, er
blickt trotz allem finster.

Er ist alt, tiefe Furchen ziehen über sein Ant-
lig hin. Ich sehe ihn an.

„Schon vierzig Jahre schneide ich das Korn,
— doch nie das eigene.“

Des Alten Hand zittert. Was aus seinen Augen
springt, sind's Tränen oder Funken?

Ich schreite weiter. Dann bleibe ich in zweifelnden
Gedanken stehen: „Ist dieses Korn, um das
die Menschen ringen, wahrhaftig denn so groß
im Wert???

Ich will eine Aehre abreißen und in die große
Stadt gehen, die Winzigkeit der Körner allen
zeigen und ihre Sucht nach jenem Korn ver-
lachen —! Vielleicht —, daß man im Dreck
der Straße mich zertritt! — Ich reiße eine
Aehre ab, betrachte sie und zweifle an der Macht
des Brotes! —

Hinter mir kreischt eine „menschliche“ Stimme:
„Sie Schwein, Sie stehlen mir das Korn, Sie
un gepflegter Kimmel.“

Das war ein anderer als der Alte, der schwang
die Peitsche, nicht die Sense. Da erst erkannte
ich den Wert, der in dem kleinen Korne liegt. —
Millionen ernten — und hungern!

Da war die Sonne untergegangen und die
Nacht wälzte sich über die „Erntenden“ herein.

Im Dorfe ist eine Straße. Sie ist breit und
drückt sich doch so ängstlich an den stolzen Ge-
höften vorbei. Die Sterne am Himmel brechen
hervor und aus den Fenstern fällt das matte
Licht heraus.

Da sitzt der Bauer an dem schweren Tische
und rechnet den Erlös der Ernte aus. — —

Und am Ende des Dorfes in den kleinen
Hütten sitzen die Tagelöhner mit ihren Weibern
und der Herde Kinder. Sie sehen sich gegenseitig
an. Und die Mütter seufzt, und die Kinder
klappern mit den leeren Tellern. Der Vater geht
in der Stube hin und her. Und nun sieht er die
Kinder wieder an. Dann fällt er schwer zurück
in seinen Stuhl.

Und wenn die Kinder noch ein Stücklein Brot
verlangen, dann lächelt die Mutter: „Man soll
nicht so viel essen vorm Schlafengehen.“ Das
gibt ihr dann immer einen Stich ins Herz und
dem Vater einen Schlag ins Gesicht!

Der dicke Bauer aber sitzt vorm überfüllten
Tische und klagt, daß es ihm nicht mehr schmecke.
— Prosa des Lebens! —

Reißt doch die winzigen Ähren eurer Hütten
auf. Schleift die Sense und den Spaten, drückt
dem Weibe, der Mutter hungernder Kinder die
Art in die Hand. Kennt ihr die Anechte der
Stadt? Das sind die rechten Hungerleider, die
gehen mit. Haut zu — —!

Mich kann nichts halten, selbst die Nacht nicht.
Ich bin wiederum zurückgestürzt, hinein in die
Felder. Ich habe die Garben umarmt, — und

— — rauhe Hände haben mich bei der Gurgel gepackt. „Schwein — — Felddiebstahl —!“
 Nun sitze ich in einer kalten Zelle. Ich wische mir das Blut vom Halse fort, neues quillt hervor. Ich weiß, ich habe gebissen, — gekrallt mich in das Fleisch der Hungerhelfer. Dann war es

kalt gewesen, mir an der Kehle. — „Das Seitengewehr.“

Brot — Hunger, Brot — But, Brot — Seitengewehr, Brot — Zelle, Kerker. Brot — verflucht, die Sensen hoch ausgeholt, — nieder — wuchtig — geerntet — die rote Saat! —

Reinhardtsbrunn

Von Wilh. Kother, Erfurt

Oftmals treffen wir auf unseren Wanderungen am Wege ein altes Steinkreuz. Alte Burg- und Klosterruinen erregen unser Interesse meistens nur solange, wie wir selbige sehen. Würden wir manchmal, was für Zeiten und Schicksale an diesen Mauerwerken vorübergezogen sind, wir würden des öfteren mehr versuchen in die Geschichte dieser Stätten einzudringen. Nicht nur Nord- und Trauergeschichten erzählen uns diese zerfallenen Mauern, sondern sie sind auch mit Sagen von unerreichter Schönheit umwoben. Eine Stätte, die in dieser Beziehung viel Interessantes bietet, ist unser Ferienheim „Reinhardtsbrunn“. Unser Auge erfreut sich wohl jetzt an dem Schlosse und den schönen Parkanlagen mit der in- und ausländischen Flora, doch nur wenige von den vielen Naturfreunden, die Reinhardtsbrunn besucht haben, wissen, welche Wandlungen Reinhardtsbrunn durchgemacht hat.

Die Geschichte und Sage von Reinhardtsbrunn ist eng verknüpft mit der Wartburg. Beide sind die Träger der mittelalterlichen Romantik Thüringens. Auf der Wartburg wurde ein weitberühmter Hof gehalten, der Feste auf Feste feierte und allen weltlichen Genüssen Rechnung trug. Verlangte jedoch das Herz der Landgrafen nach den geräuschvollen Festen nach Gott, dann suchten sie das in der Mitte eines Talkessels gelegene Kloster Reinhardtsbrunn auf; denn damals waren, wie heute noch, Luxus sowie Schwelgerei mit Gottesglauben und Christlichkeit eng verbunden. Die Freigiebigkeit der einzelnen Landgrafen (bedingt durch ihren religiösen Hang zum Kloster) machten Reinhardtsbrunn zu einem der reichsten und mächtigsten Klöster des Landes.

Reinhardtsbrunn bei Mondenschein gesehen, übt auf den empfindenden Wanderer einen romantischen Zauber aus. Wenn dann das Bild des Mondes sich im Teiche spiegelt, wenn die duftenden Blumen und Bäume am Ufer träumerisch hineinnicken, wenn das Rauschen des in den

Teich stürzenden Wasserfalles geheimnisvoll zu ihm herüberflutet, dann muß der sinnende Wanderer zurückdenken, zurück an die Zeiten des Klosters, das einstmalig sich hier erhob. Hören wir, was uns die Geschichte und Sage erzählt:

Namenlos, schwarzverkleidet, erschien 1036 z. Zt. Kaiser Konrad II. ein ausländischer Graf, der sich einige Berge und Täler des nordwestlichen Thüringer Waldes kaufte. Seine 12 ritterlichen Begleiter bewahrten über ihn und seine Herkunft ein geheimnisvolles Schweigen. Dieser schier unheimliche Graf wurde der Stammvater der thüring. Landgrafen und der Erbauer der Schauenburg (1039) bei Friedrichroda. Die Geschichte kennt ihn unter dem Namen Ludwig mit dem Barte. Sein Nachfolger war Ludwig der Zweite, der beim Tode seines Vaters erst 14 Jahre alt war. Er dehnt bald seine Besitzungen aus und wird zum Erbauer der Wartburg (1070). Jungverheiratet, doch nicht glücklich, wird die Hand Ludwigs durch den Tod seiner Gattin bald wieder frei. Als öfterer Gast auf der Weiszenburg beim Grafen Friedrich (Pfalzgraf von Sachsen) lernt er dessen üppiges Weib Adelheid kennen und er empfindet etwas mehr als Freundschaftsliebe. Adelheid blieb dieses nicht unbemerkt und auch sie empfand Liebesregungen für den schönen Grafen. Die Liebenden wünschten vereint zu sein. Das Hindernis mußte fallen. Ludwig jagte unberechtigterweise in den Wäldern des Pfalzgrafen. Von Worten kam es zum Handgemenge, und Friedrich wurde erschlagen. Ein anderer Chronist berichtet folgendes: Zur bestimmten Stunde hatte die Gräfin ihrem Gatten ein Bad bereitet. Hörnerschall und Jagdlärm tönen an sein Ohr. Gereizt von der zornigen und doch verstellten Rede seiner Gattin schwingt er sich im Bademantel auf sein Ross und verfolgt die Jäger. Ludwig wendet und schießt die Armbrust auf die unbewehrte Brust des Pfalzgrafen. Er fehlt, greift zum Jagdspeer und

durchbohrt die Brust des Gehaftten. Nach Jahr und Tag führt der thüringische Landgraf Adelheid als Gattin auf die neuerbaute Wartburg. Die begangene Bluttat bringt Ludwig mit dem Geschlecht der Grafen von Brene, dessen Abstammung der ermordete Friedrich war, in Fehde. Bei einem Ritte nach Magdeburg wird Ludwig von seinen Feinden gefangen genommen und auf Siebichenstein a. S. festgesetzt. Seine Befreiung, der Sprung vom Felsenschloß, der dem Grafen den Beinamen „der Springer“ gab, dürfte jedem bekannt sein. Doch der Rausch der Leidenschaft verflog nach Jahren, und Gewissensbisse beunruhigten die beiden Gatten. Um ihr Seelenheil fürchtend, suchten sie das Schuldbewußtsein abzuwälzen. Ludwig reist nach Rom zur Beichte. Für das Versprechen, daß er sowie Adelheid ein Kloster bauen wollen, erhält das Ehepaar die päpstliche Absolution. Und die Sage erzählt weiter: Nicht weit der Schauenburg wohnte in einem schönen Tale an einem klar strömenden Brunnen ein Löpfer namens Reinhard. Dieser nahm allnächtlich in der Nähe seiner Hütte zwei flackernde Lichter von wunderbarer Farbe wahr. Der von Rom heimgekehrte Graf sah in dieser Erscheinung ein Zeichen des Himmels. Er ließ an dieser Stelle den gelobten Klosterbau entstehen und nannte das Kloster Reinharbbrunn. Die Erbauung fällt in die Jahre 1087—1097. Die Schutzgerechtigkeit des mit Brüdern des Benediktinerordens besetzten Sühnebaues behält er sich vor und beschenkt das Kloster reichlich. Als greiser Mann trennt er sich aber dennoch von seiner innig geliebten Adelheid und tritt als Mönch in das von ihm erbaute Kloster ein. Sie trat als Nonne in das von ihr errichtete Kloster Scheiplitz ein — dieses Kloster stand an der Stelle der Weißenburg (dem Ort ihrer Sünde) — und beschloß ihr Leben in strenger Zensur. Ihre leibliche Hülle wurde in Reinharbbrunn beigesezt, das nun die Begräbnisstätte der Landgrafen war. Das Kloster gewann unter des Springers Nachfolgern an Ansehen und Reichtum.

Ein größeres Unglück betraf das Kloster im Jahre 1291. Die Klosterbrüder fingen einen Räuber (der dem Klostergebiet viel Schaden zugefügt hatte), und ohne langen Prozeß wurde er in Friedrichroda enthauptet. Der Bruder des Gerichteten, Ludwig von Hesseburg, nahm Rache. Er überfiel nachts das Kloster und brannte es an allen vier Ecken an, so daß Kirche und die übrigen Gebäude zum Teil vernichtet wurden. Trotz Wohlwollen der einzelnen Landgrafen hat sich

das Kloster nicht wieder recht erholen können. Mit dem Tode Friedrich des Einfältigen (1440) verschwand das thüringische Landgrafentum, und Reinharbbrunn verlor an Bedeutung.

Der Beginn der Bauernaufstände (1525) erfüllte auch die Herzen der Reinharbbrunner Mönche mit Mangeln. In Waltershausen rottete sich das erbitterte Volk zusammen, um in be rauschter Kühnheit seine Fesseln zu sprengen. Der Abt des Klosters floh nach Weimar. Es war am Montag nach dem Osterfeste. In banger Bestürzung erwarteten die Klosterbrüder das nahende Unheil. Ungefähr 800 Mann rückten nachmittags gegen Reinharbbrunn. Die Türen der Kirche und Gefängnisse wurden eingeschlagen, die Gefangenen befreit, Keller und Vorrathshäuser geöffnet und die ganze Nacht geschmaust und gezecht. Bierzehn Tage dauerte dieses Leben. Einsam und verlassen lag die einst so stattliche Klosterabtei. In Gotha sammelten sich die versprengten Mönche und bestürmten Herzog Johann mit der Bitte, ihr Kloster wieder herzurichten. Kalt ließ Johann, ein emsiger Förderer der Reformation, den Klosterbrüdern durch seinen Kanzler sagen, daß er nicht gewillt sei, das faule, gotteslästerliche Leben der Mönche ferner zu dulden. Die Klostergüter wurden vom Herzog eingezogen. Vier Jahrhunderte und einige Jahrzehnte hatte das Kloster geblüht. Es wurde nun zu einem herzoglichen Amte gemacht. Je nach der Stärke und den Finanzen der folgenden Geschlechter wechselte das Amt Reinharbbrunn oft seinen Besitzer. In der Länderverteilung 1640 fiel Reinharbbrunn an Gotha. Das jetzige Lustschloß wurde Mitte des 19. Jahrhunderts hergestellt.

1525 wurde das Bestehen des Klosters besiegelt und fast 500 Jahre später überraschte Reinharbbrunn ein ähnliches Schicksal.

Wie seinerzeit der Abt vor den erzürnten Bauern floh, zog es der Besitzer des Schlosses ebenfalls vor, das Weite zu suchen. Wie so manch anderes Gebäude dieser feigen Gesellen, so wurde auch Reinharbbrunn 1923 für Wohlfahrtszwecke zur Verfügung gestellt. Ein Teil desselben dient heute der Arbeiterschaft als Ferienheim. Mögen alle Besucher dieses Heimes hier Ruhe und Erholung finden. Mögen sie alle hier die Kräfte sammeln, die das Proletariat braucht, um sich durchzusetzen für eine bessere Gesellschaftsordnung. Ist dieser Kampf für uns gut beendet, dann wird auch Reinharbbrunn uns für immer ein Ort der Ruhe und Erholung bleiben.